Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel

Herausgeber: Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel

Band: 174 (1996)

Artikel: Basel und die Bibel : die Bibel als Quelle ökumenischer, missionarischer, sozialer und pädagogischer Impulse in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Autor: Hauzenberger, Hans

Kapitel: 4.: Missionarische Impulse

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1006795

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

4. Missionarische Impulse

4.1 Vom «Reich Gottes» zu den «Reichs-Gottes-Werken»

4.1.1 Die Neuentdeckung der Eschatologie

Das 19. Jahrhundert wurde von vielen Christen mit besonderer Erwartung begrüsst. Man verstand die Epoche, in die man nun eintrat, als eine Zeit, in der grosse Dinge zu erwarten seien. Man verwies auf die zunehmende Wertschätzung der Bibel und das neue Bewusstsein im Blick auf die christlichen Aufgaben in der Welt. Diese Erwartung nahm mit der Zeit sogar noch zu, als man Zeuge der Gründung vieler Bibel- und Missionsgesellschaften war, bei denen sich zum Teil einflussreiche und bedeutende Leute zur Mitarbeit gewinnen liessen. Auch in der Kirche empfand man, dass da und dort hoffnungsvolle Aufbrüche zu verzeichnen seien. Die Ausbreitung des Reiches Gottes durch Mission sei jetzt wichtig. Daher rief man alle bewussten Christen auf, sich an diesem grossen Auftrag nach Massgabe ihrer Kräfte zu beteiligen.

Die Gründung vieler missionarischer Unternehmungen wurde nicht nur als Aufgabenbereich weniger Spezialisten angesehen. Die ganze Kirche sollte ihre Verantwortung für die Ausbreitung des Evangeliums in alle Welt hinaus erkennen, welche bereits vor der eigenen Haustüre, ja in der eigenen Familie oder unter den eigenen Angestellten beginne. Die Schaffung von Missions- und Bibelgesellschaften, zum Teil gegen erhebliche Schwierigkeiten und Widerstände, erfuhr man als besondere Führung Gottes. So heisst es zum Beispiel im Zusammenhang mit der Gründung der Basler Missions-Anstalt:

«Wer sollte hierin nicht erkennen, dass der Herr zu noch grössern Ereignissen im Reiche Gottes, zu einem nähern Herbeykommen des Himmelreichs auf Erden Bahn machen will, welche näher verbundene christliche Gesellschaft oder auch welcher einzelne Freund Jesu sollte darin nicht eine grosse offene Thür sehen, die uns der Herr zur freyen Wirksamkeit für die Ausbreitung seines Namens geben will? ... Was uns bewogen hat, Hand an dieses wichtige Werk zu legen, die Liebe zu unserm gemeinschaftlichen Herrn und Heiland, dessen Ehre und die Liebe zu den armen Heiden, deren Heil wir zu befördern suchen, das wird auch sie bewegen, unser Unternehmen, so viel an ihnen ist, zu unterstützen ... Aber nicht nur an unsere Freunde nahe und fern, mit denen wir schon in engerer Geistes-Gemeinschaft stehen, ergeht unser Ruf zur thätigen Theilnahme an dieser wichtigen Sache; jeder Menschenfreund, dem das Wohl seiner Brüder – dann das sind ja auch die Heiden – am Herzen liegt, findet hier eine Gelegenheit, wohlthätig zu seyn und Liebe zu üben.»[469]

Ein wichtiges Ergebnis der pietistischen Bewegung, welche sich in Basel im 18. Jahrhundert stark bemerkbar gemacht hatte, war das neue Forschen in der Bibel als dem Wort Gottes und unter dem Einfluss der Eschatologie Bengels ein neues Verständnis der Botschaft vom Reiche Gottes. Man hoffte, sich dieser Herausforderungen würdig zu erweisen. So meinte etwa Blumhardt im März 1809 in einem Brief an seinen Freund Spittler, dass es jetzt trotz der Finsternis in nächster Umgebung am Horizont heller werde «für den grossen Gang des Reiches Gottes», das ja auch Leiden mit sich bringe. Der Anbruch des Reiches Gottes sei jetzt deutlich sichtbar. «Möge auch Geist und Kraft und Glauben für die anbrechende grosse Zeit in unsern Herzen vorhanden sein.»[470]

Adolf Christ, langjähriger Präsident des Komitees der Basler Mission, nahm sogar bei seiner Wahl in die Regierung 1847 in seiner politischen Grundsatzerklärung auf das Reich Gottes Bezug, als er Annahme der Wahl erklärte: «Mit dem Wahlspruch: Schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit, habe ich in des Herrn Namen angenommen. Einer unter euch hat mir einmal gesagt: ‹Das Reich Gottes ist überall.› Ja, so es in uns ist, ist es im Ratssaal, wie im Bruderkreise.»[471]

In pietistischen Kreisen hatte man schon seit langem eine besondere Sicht der Bedeutung Israels. Die Juden galten auf Grund entsprechender biblischer Verheissungen als das besondere auserwählte Volk Gottes. In der Zeitschrift «Der Freund Israels» wurde 1848 eine Predigt von Graf von Zinzendorf aus dem Jahre 1751 abgedruckt, in der dieser schon damals feststellte, dass das Volk Israel etwas ganz Besonderes darstelle. Schon viele Völker seien im Lauf der Geschichte spurlos verschwunden. Dieses kleine Volk aber werde nie verschwinden. Daher sei es für Christen, die «mit Leib und Seel am Heiland hangen», selbstverständlich, seine Nation lieb und ein «zärtlich Attachement an sie zu haben»[472].

So wurde in den 40er Jahren allem Augenschein und den theologischen Schulmeinungen entgegen unbeirrt daran festgehalten, dass man die Israel geltenden biblischen Verheissungen nicht spiritualisieren und ausschliesslich auf die Kirche Christi übertragen dürfe, wie das zum Beispiel die Reformatoren getan hätten. Wenn man, wie es sich eigentlich gehöre, die Bibel vom messianischen Standpunkt aus betrachte, sei sogar die Offenbarung des Johannes ein Buch, «das die christliche Kirche sich nicht ausschliesslich zueignen darf. Sie, die christliche Kirche darf nicht zu dem Hause Israel sagen: ‹Dieses Buch gehet dich nichts an: es ist nur mir gegeben.› Die Apokalypse ist im Geiste der israelitischen Propheten geschrieben, und derselbe Geist der durch Jesaja und durch Daniel sprach, spricht auch durch Johannes.»[473] Israel werde sich als Volk Gottes wieder zu einem selbständigen Staat im verheissenen Land zusammenfinden und dann zu einem Segen für alle Völker werden. Dabei sei zugegeben, dass vor 20 oder 30 Jahren «noch keiner dieser Knechte Christi es gewagt (hätte), also zu reden; man würde sie wegen solcher Reden, wenn sie solche ausgesprochen, aus den Versammlungen hinausgescharrt haben. Jetzt hingegen wird es von den angesehensten Männern der Kirche frei bekannt, dass man nicht figürlich auslegen dürfe.»[474] Zur Zeit beschäftige sich in England ein Verein von Geistlichen und Laien damit, die prophetischen Weissagungen

im Blick auf die Gegenwart neu zu studieren. Damit seien die Engländer den Deutschen weit voraus, aber das könne sich ja noch ändern. «Wir haben ein festes prophetisches Wort; aber wenn man es nur geistlich versteht, dann ist es nicht mehr fest. Wenn es aber wörtlich verstanden wird, dann ist es fest, solid, nicht verflüchtiget.»[475] Freunde von Juden und Heiden hätten sich sogar an Königin Viktoria mit der Bitte gewandt, sie möge doch den Juden wieder zu ihrem Stammland verhelfen![476]

Dabei war das Verständnis des Reiches Gottes nicht einheitlich. Einmal ging man vorwiegend von jenen Texten aus, die von der Wirksamkeit des Reiches Gottes im Herzen und Leben der Gläubigen sprechen. Unter dem Titel «Ist das Reich Christi auf Erden klein oder gross?» finden sich in den «Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit» von 1811 unter anderem folgende Zeilen: «Das Reich Gottes ist inwendig, im Herzen der Menschen; kann es nicht in tausend Herzen seyn, die du nur nach dem Äussern beurtheilst, und du bist irrig daran? – So scheinen die jetzigen Zeiten, nach deiner Ansicht, dem Reich Christi durch Kriegsnoth ungünstig, und gerade diese Noth kann solches Reich ausbreiten helfen. Christi Reich, denke ich, kommt leichter in die durch Noth heimgesuchten Länder, als in die, wo der Wohlstand herrscht.»[477]

Dann aber wurde der Begriff des Reiches Gottes auch für Ereignisse und Bewegungen in der Welt, vorwiegend im christlichen Bereich, gebraucht. Schon im ersten Band der «Auszüge aus dem Briefwechsel der Deutschen Gesellschaft thätiger Beförderer reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit», die ab 1786 durch die «Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseligkeit» abgelöst wurden, verspricht Punkt 4 der vorgesehenen Inhalte: «Interessante Neuigkeiten, welche die Ausbreitung und Schicksale des Reiches Christi betreffen»[478]. In den «Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit» bedeuteten dann «Nachrichten aus dem Reiche Gottes» vor allem Informationen aus dem Bereich der Weltmission.

Gleichbedeutend mit dem anbrechenden Reich Gottes wurde auch von einem apostolischen oder Missionszeitalter gesprochen. Es gehe um ein «grosses, wichtiges Zeitalter, dessen Charakter, soweit er christlich ist, der eigentliche Bibel- und biblische Missionscharakter ist und immer mehr werden wird»[479]. Unterschiedslos verwendete man die Ausdrücke Reich Gottes und Reich Christi. Denn die endgültige Realisierung des Reiches Gottes sei ja im Augenblick der Wiederkunft Christi zu erwarten.

Dabei verengte sich aber mit der Zeit die Optik. Mehr und mehr sprach man vom Reich Gottes im Zusammenhang mit bestimmten Aktivitäten von Missionswerken, die dann als Reichs-Gottes-Werke bezeichnet wurden. Wer darin aktiv war, galt als «Reichs-Gottes-Arbeiter». So erhielt mit der Zeit der biblische Begriff des Reiches Gottes eine Einschränkung auf einen bestimmten Typus von pietistischen Missions- oder Sozialwerken – eine Einschränkung, welche zum Teil bis heute im Sprachgebrauch gewisser Kreise zu finden ist!

Solche individualistischen Aussagen finden sich auch in der Reichs-Gottes-Konzeption des ersten Präsidenten der Basler Missionsgesellschaft, Pfarrer Nikolaus von Brunn. Selbst Stellen wie die Zukunftsvisionen in Offenbarung 20 legte er im Blick auf

den einzelnen Gläubigen aus. Es könne hier ebenso gut um das Handeln Gottes im Leben einzelner Gläubiger gehen. «Das kann in der Tat ein Reich Gottes heissen, wenn die Menschen, anstatt unter dem Einflusse böser Geister zu stehen, nur durch die seligen Triebe, die in ihnen von himmlischen Geistern erweckt werden, geleitet werden können»[480]. Er versuche, so gut es ihm möglich sei, das vergebliche Suchen nach einem irdischen Reich in Frage zu stellen. Hingegen gehe es darum, dass durch die Predigt des Evangeliums, durch die Mission, das Reich Gottes in dem Sinn ausgebreitet werde, dass es in möglichst vielen Menschenherzen durch den Glauben Einzug halte. «Wie kann dies geschehen? Wenn der Herr viele Boten aussendet und mit Weisheit und Kraft ausrüstet, dass sie freudig seinen Namen verkündigen und fähig werden, ihren Brüdern den rechten Weg des Heils zu zeigen»[481]. Solcher Heilsindividualismus war allerdings dem Zeitgeist mehr verhaftet, als es damals den Meisten bewusst sein konnte.

4.1.2 «Achten auf die Zeichen der Zeit»[482]

Nicht zuletzt durch das Wirken Bengels hatte man neu «auf die Zeichen der Zeit» achten gelernt. Bengel hatte bei der Vorbereitung einer Adventspredigt 1724 plötzlich eine Erleuchtung im Blick auf das Verständnis der Zahl 666 in Offenbarung 13, 18. In der Meinung, es handle sich dabei nicht um einen Namen, sondern um ein Datum, errechnete er als Datum des Anbruchs des verheissenen Tausendjährigen Reiches das Jahr 1836. Allerdings fügte er gleich bei, es sei nicht ausgeschlossen, dass sich dann nichts Besonderes ereignen werde, da sich möglicherweise noch ein Fehler in seinen Berechnungen finde. Dabei war er keineswegs der Meinung, er übertrete mit seiner Sicht der Endzeit das Verbot Jesu, Zeit und Stunde seiner Wiederkunft zu berechnen. Denn wenn Jesus dort sage, er selber kenne den Zeitpunkt noch nicht, habe ihm doch der Vater in der Zwischenzeit dieses Geheimnis anvertraut und Jesus habe es in der Offenbarung des Johannes seinen Jüngern kundgetan. Zum ersten Mal seit der Verfolgung der Chiliasten, der Vertreter einer bestimmten Auffassung vom Tausendjährigen Reich, in der Reformationszeit, konnte hier ein Mann der Kirche solche Gedanken von sich geben, ohne dass das seinem Ansehen schadete[483].

Immer mehr entdeckte man nun deutliche Zeichen zunehmender Wirksamkeit des Bösen. Hatte Bengel in prophetischer Scharfsicht das Anbrechen einer grossen Revolution und eines grossen Herrschers vorausgesagt, sah man diese seine Prophezeiung in den Schrecken der französischen Revolution erfüllt. In Napoleon erblickten viele den Antichristen oder den Engel des Abgrunds «Apollyon»[484].

Das Achten auf die Zeichen der Zeit «in diesen für die Kirche so wichtigen und ernsten Zeiten» sah man auch in Kreisen der Christentumsgesellschaft als eine der Hauptaufgaben an. «Besonders wichtig erscheint uns die Erweckung der grossen Hoffnungen Zions in diesen Tagen auf Grund der herrlichen Verheissungen des Alten und Neuen Bundes für die Kirche Christi ... als ein glaubensstärkendes Gegengewicht wider

die vielen traurigen Ereignisse in Kirche und Staat ... Unter die frohen Anfänge des hereinbrechenden Reiches Christi gehören offenbar die vielen Missionsanstalten»[485]. So vermerkt das Protokollbuch der Christentumsgesellschaft am 20. Dezember 1799 jubelnd: «sie scheint gekommen zu seyn, die von Millionen herbey erbetene Zeit dass die Fülle der Heiden eingehe».

In einem Brief an das Zentrum der Christentumsgesellschaft vom 19. Mai 1802, also kurz nachdem er in London angekommen war, beschrieb Steinkopf seine Empfindungen an einer der beeindruckenden Jahresfeiern der evangelischen Gesellschaften mit jeweils 5000 bis 7000 Teilnehmern. Dort werde von den Schwierigkeiten der christlichen Mission in heidnischen Ländern berichtet. Ebenso werden aber auch die bleibenden biblischen Verheissungen hervorgehoben, welche darauf hinwiesen, dass der Fall des Papsttums, die Bekehrung der Juden und die Ausbreitung des Christentums auf der ganzen Erde bevorstünden. «O dass auch in unsrer l. Schweiz u. in Deutschland von unsrem HErrn solch ein Feuer angezündet würde!»[486]

Im Blick auf die immer stärker wachsende Heidenmission wurden Bilder beschworen, welche an entsprechende Aussagen und Erwartungen von Aufklärern erinnern, wenn es etwa in den Sammlungen von 1805 heisst: «Welches Christenherz kann gleichgültig dabey bleiben, wenn es die helle Sonne der himmlischen Wahrheit am finstern Horizonte der Heidenwelt so lieblich aufgehen, und ihre kraftvolle Wirksamkeit in den Herzen der blinden Heiden so schön hervorstrahlen sieht?»[487]

Bei Jung-Stilling finden sich zum Teil schwärmerische Töne, wenn er etwa in seiner vielgelesenen Schrift «Heimweh» zur Auswanderung nach Solyma rät und deshalb vor allem in Süddeutschland eine eigentliche Auswanderungswelle nach Russland einsetzte. Zwar warnte er vor der Zeitberechnung Bengels, «denn sie ist zuverlässig unrichtig»[488], setzte dann aber an deren Stelle eine eigene Berechnung, nach welcher er zuverlässig zwischen 1816 und 1819 grosse Dinge erwarte[489]. Denn «die Summe aller Weissagungen der Heiligen Schrift geht dahin, dass der Herr gegen das Ende ein herrliches Reich auf dieser Erde gründen werde, in welchem Gerechtigkeit und Friede, Religion und Wohlstand von einem Ende der Erde bis zum andern herrschend werden sollen, und Jesus Christus wird alsdann allgemeiner Weltmonarch sein»[490].

Waren auch bei Leuten, die mit Basel in enger Beziehung standen, wie etwa hier Jung-Stilling, teilweise überspannte Töne zu hören, zeigten sich im allgemeinen die Basler und die hier tätigen Württemberger eher zurückhaltend und nüchtern. So meinte etwa Johann Friedrich Miville (1754–1820)[491], es stehe zwar ausser Frage, dass grosse Veränderungen oder Prüfungen der christlichen Kirche bevorstünden. Aber er sei sich nicht sicher, ob der letzte Kampf schon so nahe sei, wie Jung-Stilling meine. Es könnte sich ja auch erst um ein Vorspiel handeln, dem erst später die Entwicklung des eigentlichen Schauspiels folgen werde[492]. Es sei klar, dass jetzt eine besondere Zeit sei, aber «mit den prophetischen Rechnungen für den Blick in die Zukunft» sei es «eine missliche Sache»[493].

4.1.3 Eschatologie und Mission

Die Wiederentdeckung und das neue Ernstnehmen der Verkündigung von Christi Wiederkunft führte nun aber nicht zu einem blossen Quietismus, zum Rückzug in private innerliche Frömmigkeit und zu passivem Warten auf kommende Dinge. Im Gegenteil, diese Botschaft war eine unüberhörbare Aufforderung, die Mission auch unter den fernen Heiden neu ernst zu nehmen. Ein wichtiges Missionsmotiv war darin zu sehen, dass die Wiederkunft Christi jetzt bald erfolgen könne, wenn nämlich allen Heiden das Evangelium gepredigt worden sei[494].

Gerade, wenn von vielen Seiten, sogar von befreundeten Theologen, kritische Stimmen ertönten, welche die Äussere Mission als Ganzes in Frage stellten, hielten die Vertreter der Missions-Gesellschaften daran fest, dass es sich hier um einen unaufgebbaren Auftrag Christi selbst an seine Jünger handle. Das Ende aller Dinge komme ja erst, wenn «die Fülle der Heiden eingegangen sei»[495] und dann auch Israel erlöst werde.

Somit müsse es auch im Interesse aller Christen liegen, dem Missionsauftrag so schnell und so gründlich wie möglich nachzukommen, damit das Ende dieser Welt und die zukünftige Herrlichkeit bald anbrechen könnten. Dazu brauche es nun eben die Verkündigung des Evangeliums durch Missionare in weltweitem Massstab und in der unmittelbaren Umgebung. Ein wichtiges Mittel dazu sei die intensive Verbreitung der Bibel. Um die Bibel vielen nahezubringen und die biblischen Grundwahrheiten auf einfache Weise vielen Menschen zu vermitteln, seien aber Traktate, also erbauliche oder evangelistische Verteilschriften, ein geeignetes Mittel. Interessant ist dabei, dass in Grossbritannien wie in Basel die Traktatgesellschaften vor den Bibelgesellschaften entstanden. Gerade im Rahmen der Traktatgesellschaft in London wurde den verantwortlichen Komiteemitgliedern die Notwendigkeit intensiverer Beschäftigung mit Herstellung und Verbreitung der Bibel deutlich.

Neben die praktische Beschäftigung mit der Frage der Mission und neben mehr pragmatische und praktisch-exegetisch gewonnene Überlegungen trat seit Beginn des 19. Jahrhunderts jetzt auch das Interesse, diese Fragen wissenschaftlich-theologisch aufzunehmen und zu durchdenken. Dazu gehörte die Beschäftigung mit der noch recht jungen Disziplin der Missionsgeschichte. In Halle hatten einst die einlaufenden Missionsnachrichten neben vielen anderen auch den Studenten Nikolaus Ludwig von Zinzendorf berührt und beeinflusst. Jetzt wurde das Durchdenken und die Darstellung der Missionsgeschichte auch auf dem theologischen Katheder heimisch. 1800 hielt in Tübingen Professor F.J. von Flatt Vorlesungen über Missionsgeschichte, denen damals auch der Student Christian Gottlieb Blumhardt beiwohnte[496].

4.2 Erbauliche und evangelistische Schriften. Der Traktatverein[497]

4.2.1 Verteilung von Schriften als Aufgabe der Christentumsgesellschaft

Schon die Christentumsgesellschaft hatte es sich zur Aufgabe gemacht, für «Druck und Verbreitung guter Schriften» zu sorgen[498]. In den Sammlungen von 1783 finden sich «zufällige Gedanken über das Bücherlesen der Christen»[499]. Darin wird darauf Bezug genommen, dass jetzt viel von der «Empfindung» die Rede sei. So sei es wichtig, dass auch Schriften, die auf das Gefühl wirken, unter die Leute kommen, um sie mit dem Evangelium anzusprechen. Predigtbücher, welche die Botschaft von der Versöhnung klar aussprächen, seien von grosser Wichtigkeit. Die Werke eines Arndt oder Spener etwa bewirkten viel, auch wenn sie im Urteil der Welt oft mit Spott bedacht würden. Aber gerade in Zeiten der Trübsal zeige sich die besondere Bedeutung solcher Erbauungsschriften. Man war sich dessen bewusst, wie viel gute christliche Literatur für das geistliche Leben eines Christen ausmache. Oberstes Bestreben auch der Traktatvereine bleibe es, dafür zu sorgen, dass die Bibel in allen Häusern zu finden sei. Aber in Zusammenarbeit mit andern Traktatvereinen auf der ganzen Welt müsste weitere gute christliche Literatur den Leuten zur Verfügung gestellt werden können. Zwar gebe es viel gute christliche Literatur, aber häufig seien diese Bücher zu umfangreich. So müsse man darauf sehen, gute Zusammenfassungen möglichst wohlfeil herauszugeben[500]. So bemühte man sich also schon in der Christentumsgesellschaft darum, Tausende von kleinen christlichen Schriften unter die Leute zu bringen. Auch die «Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit» hatten eine ähnliche Funktion wie Traktate. Man bemühte sich besonders um erbauliche Artikel und biographische Darstellungen unter dem Gesichtspunkt von Bekehrung und frommer Lebensführung.

4.2.2 Traktatmissionsgesellschaften in London und Basel

1799 entstand in London die Religious Tract Society als Anstoss und Vorbild für alle späteren Gründungen auf dem Kontinent, nachdem die Schotten bereits 1796 in Edinburgh ein solches Unternehmen begonnen hatten. Das britische Vorbild war den Baslern von Anfang an gut bekannt. In den «Sammlungen» von 1802 zum Beispiel wird von den britischen Traktaten berichtet, dass sie «dem Gifte jener gotteslästerlichen und unsittlichen Flugblätter, welche überall in Menge angetroffen werden, entgegen»[501] wirken sollten. Im Brief der Verantwortlichen der britischen Missionsgesellschaft an den Engeren Ausschuss der Christentumsgesellschaft vom 25. November 1801 werden diese Schilderungen verbunden mit der Aufforderung, eine solche Einrichtung auch in Basel zu schaffen, wenn es nicht bereits geschehen sei.

Auf eine weitere briefliche Anregung von Steinkopf hin kam es dann 1802 zur Gründung einer «Gesellschaft zur Verbreitung erbaulicher Schriften» in Basel. In

der «Anzeige an Freunde des Christenthums» vom 11. November 1802 bezogen sich die beiden Pfarrer Hieronymus Falkeisen und Johann Rudolf Huber ausdrücklich auf das Vorbild der britischen Religious Tract Society. Aber es müsste ihrer Meinung nach ohnehin jedem Christen daran gelegen sein, den vielen Schriften, welche den Abfall vom Christentum begünstigten, etwas Besseres entgegenzusetzen, «um wenigstens manche Seelen davor zu bewahren»[502]. «Auch in unserem Basel, welches im Auslande in dem so guten Rufe des christlichen Sinnes stehet», sollte eine solche Einrichtung geschaffen werden, da es auf der Hand liege, «welche nachtheilige Folgen der Geist des Unglaubens und der Bibelverachtung, sowohl für die moralische als für die bürgerliche Wohlfahrt nach sich ziehe»[503]. Die «lieben christlichen Mitbürger» werden zur Mitarbeit eingeladen, zum Beispiel durch finanzielle Hilfe, aber auch durch fleissiges Verteilen der zu erwartenden Traktate oder durch Hinweise auf geeignete Schriften, die man ins Sortiment aufnehmen könnte. Auch die Pfarrer werde man beliefern, damit sie sich an dieser Form missionarischen Wirkens beteiligen könnten.

Schon im ersten Jahr ihres Bestehens wurden von der Basler Gesellschaft mehrere tausend Traktate gedruckt oder von auswärts bezogen und meist unentgeltlich weitergegeben. Grössere Sendungen seien etwa nach Bern, nach Strassburg und nach Nürnberg geliefert worden. So habe zum Beispiel die kurz vorher von Pfarrer Wyttenbach gegründete «Berner Gesellschaft zu Verbreitung erbaulicher Schriften» 1000 Exemplare des von Johann Rudolf Huber verfassten Traktates «Geschenk für Christenkinder» bestellt. Dadurch sei eine sofortige Neuauflage nötig geworden, so dass von diesem Traktat jetzt schon 7000 Exemplare gedruckt worden seien[504].

Nachdem der erste Anlauf in Basel kurz danach mehr oder weniger stillschweigend im Sande verlief, nicht zuletzt durch den bereits 1806 erfolgten Tod des erst 40jährigen Johann Rudolf Huber, unternahm es Steinkopf in einem Brief vom 18. Mai 1809 an die Basler Bibelgesellschaft, das Werk neu in Gang zu setzen. Als «Endzweck» dieser Institution nennt er Verteilung oder wohlfeilen Verkauf von erbaulichen Schriften, um «dem Unglauben zu steuern, der Sittenlosigkeit zu wehren, die Sitten zu verbessern, und etwas zur Änderung der Herzen beyzutragen»[505]. Auf seiner Europareise 1812 erreichte er dann, dass das Unternehmen wieder ins Werk gesetzt wurde.

Nach einer erneuten Flaute wurde 1834 der «Verein zur Verbreitung der Schriften Basel» (Traktat-Verein) neu gegründet. Auch bei dieser Gründung fiel für finanzielle Eingänge neben Beiträgen, Geschenken und Erlös von verkauften Schriften ein namhafter Beitrag aus London ins Gewicht[506].

Zu den Zielen, die man sich für die Arbeit steckte, gehörte die Absicht, der weit verbreiteten schlechten Literatur gute Texte entgegenzusetzen. Man verpflichtete sich, bei der Auswahl solcher Texte grosse Vorsicht walten zu lassen und die jeweiligen Bedürfnisse zu berücksichtigen. Man wollte auch immer grössere Kreise ansprechen, welche die Traktatmissionsarbeit tatkräftig fördern könnten. «Würden unsere Handwerksmeister, unsere Hausfrauen, die Krankenbesucherinnen aus Erfahrung wissen, wie

fröhliche Blicke dem Geber einer guten Schrift bei dem Empfänger oft begegnen, sie würden auch zum Bezug mehr Herz fassen»[507].

Im Blick auf die Verteilung dieser Schriften musste aber auch zur Vorsicht gemahnt werden, denn bei «unzweckmässiger Vertheilung an Orten, welche vielleicht mit guten Tractaten oder gar mit der heiligen Schrift schon hinreichend versehen sind» schaffe man vermeidbare Schwierigkeiten und Misstrauen[508]. Da aber der Verein die Verbreitung nicht kontrollieren könne, sei jeder Traktatverteiler gehalten, diesen Dienst sorgfältig und gewissenhaft zu besorgen, da ohnehin schon genügend Gegnerschaft da sei, die man nicht noch unnötig reizen dürfe.

Eine besondere Aufgabe sah man in der Traktat- und in der Bibelgesellschaft von allem Anfang an unter den vielen reisenden Handwerksburschen, welche zum Teil von weither kamen. Für katholische und protestantische Handwerksburschen getrennt wurden ihnen Traktate und Bibeln gratis abgegeben. Oft kamen nach langer Zeit Dankesschreiben von solchen Leuten nach Basel. Gerade in katholischen Gebieten entstand dadurch häufig der Wunsch, noch mehr Bibeln zu bestellen.

Man war froh, dass man nicht alle Traktate selber herstellen musste. Es kam zu einer Zusammenarbeit mit verschiedenen Traktatgesellschaften. So bezog man zum Beispiel Traktate von Wuppertal oder Calw, von Berlin und Hamburg. Weiter wurden Schriften der Religious Tract Society in London ins Deutsche übersetzt. Teilweise wurden mehrere solcher Kurzschriften zusammengebunden und als Broschüren verkauft.

Man versuchte auf alle Herausforderungen, die sich neu zeigten, so bald als möglich zu reagieren. So schickte man etwa Traktate an den evangelischen Pfarrer von Luzern für die «vielen gefangenen Freibeuter», die «arbeitlos + theilweise krank wochenlang zurükgehalten [sic!] wurden»[509]. Immer wieder begaben sich Kolporteure auf Märkte, wo regelmässig viele Menschen zusammenströmten. Nachdem man lange nach einem Kolporteur gesucht hatte, fand man Mitte der vierziger Jahre einen solchen in der Person von Joseph Grüter. Meist sei er auf freundliche Aufnahme gestossen, aber nicht überall. In Lörrach habe er sich zum Beispiel um ein Patent zum legalen Verkauf von Traktaten bemüht, aber keines bekommen, denn «für so Etwas gebe man kein Patent, das sey nichts Wichtiges; er soll damit aus dem Lande gehen»[510].

Inhaltlich und in der Art der Verteilung suchte man nach neuen Wegen, um immer mehr Menschen mit Traktaten, diesen Evangelien in kleinen Portionen, zu erreichen. So wird im Jahresbericht von 1854–55 davon berichtet, dass zwei Traktate in der Stadt von Haus zu Haus verteilt worden seien. Man habe auch wieder die Pfarrer beliefert «mit der Bitte, sie durch das Mittel der weiblichen Krankenvereine, der Armenpflege oder auch etwa in sonst geeigneter Weise gratis an die Gemeindeglieder zu bringen». In gleicher Weise sei man an verschiedene Landgeistliche gelangt. Man belieferte die Gasthöfe, wo immer es möglich war, «damit, wer ein Gast ist in unserer Stadt, auf seiner Wanderschaft auch gleich mit dem Worte des Lebens begrüsst werden könne»[511]. Ähnliches versuchte auch die Bibelgesellschaft, welche sich darum bemühte, «hier in Basel sämmtliche Kosthäuser mit Bibeln zu versehen»[512]. Traktate wurden neben Bibeln aber auch in alle

Welt hinaus gesandt, nach Süd- und Nordamerika, vorwiegend an deutschsprechende Auswanderer, ebenso nach den Auswandererhäfen Le Havre und Marseille, ferner an deutschsprachige Menschen in der französischsprachigen Schweiz und an die deutschsprechenden Kolonisten im Wolgagebiet. Zusätzlich zum Verteilen von Traktaten band man verschiedene Zusammenstellungen von Traktaten zu Broschüren und bemühte sich darum, diese in Leihbibliotheken unterzubringen.

Neben den angestellten Kolporteuren und freiwilligen Traktatfreunden wurde auch immer wieder ein besonders fruchtbarer Dienst getan «durch die Ferienwanderungen der Missionszöglinge»[513]. Um den an Traktaten interessierten Freunden praktisch zu helfen, gab man ein Gesamtverzeichnis heraus «sammt kurzer Inhaltsangabe und Anweisung, wie und für wen diese Schriften zu verwenden sind». Dieses Verzeichnis wurde unter anderem im «Volksboten» abgedruckt und so einer breiteren Öffentlichkeit bekannt gemacht[514].

Neben der Verteilung von Traktaten und den Traktatsammlungen in öffentlichen Bibliotheken wurde anfangs der 50er Jahre eine eigene Leihbibliothek eingerichtet. Dadurch wollte man ein Gegengewicht gegen jene Leihbibliotheken schaffen, welche nicht nur gute, sondern auch ganz schlechte oder gar unmoralische Bücher in ihrem Sortiment hatten. Der Anfang war ermutigend. Im gleichen Lokal wurde zusätzlich eine Verkaufsstelle eingerichtet «in der Hoffnung, dass die vermehrte Öffentlichkeit, die ihm gegeben werde, auch die Verbreitung derselben unterstützen werde»[515].

Im Jahresbericht 1852–1854 wurde von einer zunehmenden Zusammenarbeit mit der Bibelgesellschaft berichtet. Man habe selber auch die Bibel ins Sortiment der zu verkaufenden Schriften aufgenommen. «In Folge der getroffenen Abrede ist nun unser Verkaufsort auch für sie ein neues Depot von Bibeln geworden, wo diese in ihrer Gesamtheit oder auch Neue Testamente in deutscher, französischer und italienischer Sprache zu beispiellos ermässigten Preisen zu finden sind. Das Band, das unsere Zwecke verknüpft, wird auch gewiss Diejenigen immer mehr vereinigen, die diesen Zwecken dienen.»[516]

In einer Zeitungs-Anzeige wurde darauf hingewiesen, dass man in dieser öffentlichen Bibliothek nicht nur «im engern Sinn erbauliche Schriften» führe, «sondern es finden sich da auch geschichtliche, erzählende, überhaupt zur Förderung nützlicher Kenntnisse dienliche Werke. Es soll dadurch denjenigen, welche gerne Besseres lesen als die gewöhnlichen Leihbibliotheken darbieten, und doch nicht viel Geld auf die Anschaffung guter Bücher verwenden können, die Möglichkeit verschafft werden in leichter Weise ihren Wunsch zu befriedigen.»[517] Neben der evangelistischen und erbaulichen Aufgabe sah man also auch eine allgemein volksbildende Verpflichtung. Man war allerdings leicht enttäuscht, dass nur so wenige Erwachsene bisher davon Gebrauch gemacht hätten. Man wolle ja nicht nur eine Jugendbibliothek führen, auch wenn sich bisher vor allem Kinder und Jugendliche der Bibliothek bedient hätten. Auch in dieser Leihbibliothek sei die Bibel die Hauptsache, zum Beispiel in der bekannten Basler Ausgabe, «aber man bedarf oft besonderer Wegweiser, man möchte sich aufrichten und zurecht finden an Beispielen

aus dem Leben; man möchte die Schriftwahrheit auf seine eigenthümliche Lage angewendet haben. Diesen Bedürfnissen sucht die Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Schriften entgegenzukommen, und zwar in möglichst allseitiger Weise, wie davon ein Blick in das Verzeichniss ihres Verlages einem Jeden genügende Einsicht verschaffen kann.»[518]

4.2.3 Die Kolportage[519]

Ein wesentlicher Teil der Arbeit der Traktatgesellschaft geschah durch Kolportage. Damit bewegte man sich in einem damals gebräuchlichen Feld, Schriften unter das Volk zu bringen. Schon in der Reformationszeit hatte das gedruckte Wort in Form von Flugblättern und polemischen Schriften, die «Sturmtruppen der Reformation», eine grosse Rolle für die Verbreitung neuer Gedanken gespielt. Reisende Händler führten in ihrem Gepäck Flugblätter und Broschüren mit, um sie auf den Märkten oder von Haus zu Haus zu vertreiben. Oft handelte es sich einfach um allgemeine Literatur, welche auf diese Weite unter die Leute gebracht wurde. Neben dem Wunsch, ebenfalls dieses Mittel zur Verbreitung des Evangeliums einzusetzen, regte sich auch der Gedanke, man müsse der Flut unsauberer und antichristlicher Schriften einen moralischen Damm in Form von christlichem Schrifttum entgegensetzen, damit der moralischen Verwüstung des Volkes gewehrt werde.

Für diese Art Mission brauchte es keine langen vorbereitenden Studien. Auch einfache Menschen konnten neben Bibeln und Bibelteilen Traktate in ihrem Gepäck mitführen. Solche kürzeren Texte konnten auch von Menschen mit einfachen Kenntnissen im Lesen und Schreiben, für welche ein grosses Buch ein ernsthaftes Lesehindernis darstellte, gelesen werden. Zu den eifrigsten Kolporteuren gehörten in den ersten Jahren die «Zöglinge» der Pilgermission St. Chrischona.

4.2.4 Ziele, Inhalte, Kritik und Antwort

Als oberstes Prinzip für den Inhalt der Traktate galt die Hinführung zum selbständigen Lesen der Bibel und eine Hilfestellung zum Verständnis der Bibel. Schon 1817 wurde ausdrücklich festgehalten, dass man mit diesen Traktaten nichts anderes bezwecke, als «die beseligenden Wahrheiten der heiligen Schrift unter dem Volke der Christen zu verbreiten», welche die göttliche Quelle der Wahrheit sei, welche uns zur Seligkeit unterweise (2. Timotheus 3, 15). Die Traktate sollten nicht Selbstzweck haben, sondern dem Wort Gottes selbst Eingang in die Herzen bahnen[520].

Man erhoffte sich Traktate, «die durch gewissenhafte, nahrhafte und kurze Auslegung des Schriftinhaltes in das Wort Gottes einführen und zu ihm locken würden»[521]. Der gleiche Wunsch wurde immer wieder in den Jahresberichten aufgeführt. Denn daran hielt

man fest, dass «Nahrung des inneren Lebens und Trost … zuerst u. zuletzt in der Bibel» gefunden werden könnten. Daher solle es auch für den Traktatverein oberstes Ziel sein, dass in jedem Haus eine Bibel vorhanden sei und diese auch gelesen werde. «Aber wir bedürfen es, dass uns Andere, denen die Bibel bereits Kraft u. Licht ihres Lebens geworden ist, die in ihr Jesum, den Anfänger und Vollender unsers Glaubens gefunden haben: zu den Lebensströmen hinführen, in das Verständniss derselben hineinleiten, u. durch Mittheilung der Führungen ihres Christenlebens, uns dazu entflammen den Heiland auch zu suchen, den sie gefunden haben». So wurden immer wieder Schriften von Luther, zum Beispiel die Vorreden zu den biblischen Büchern, als Traktate abgedruckt. In Luther sah man einen Mann, «dem es wie Wenigen gegeben war, die Heilige Schrift zu verstehen, u. in ihrem Innersten zu erfassen». Seine Vorreden bildeten eine ausgezeichnete Einführung und «Anleitung, wie wir die Bibel anzufassen und zu lesen haben»[522].

Neben Bibelbetrachtungen waren in solchen Traktaten fromme Biographien und Selbstbiographien, vor allem Beispiele von besonders eindrücklichen Bekehrungen, beliebt. So bearbeitete zum Beispiel Johannes Gossner Tersteegens «Heiligenleben», um diesen Text neu zu publizieren. Zu den Traktattexten gehörten weiter Auszüge aus Werken von Thomas a Kempis, Luther, Spener, Arndt, Tersteegen und vieler anderer bekannter und weniger bekannter Theologen aus allen Jahrhunderten, besonders aus der Zeit der Reformation und der pietistischen Väter, zunehmend aber auch aus der eigenen Zeit.

Die Basler, denen man gerade im Blick auf die Auswahl der Traktate nachsagte, sie verstünden es, alles zu prüfen und das Gute zu behalten, waren oft sehr skeptisch und vorsichtig, wenn es darum ging, Traktate auszuwählen. So beklagte sich zum Beispiel Johannes Gossner in seinen Briefen an Spittler mehrmals, dass sein «Herzbüchlein» an vielen Orten grossen Anklang finde, aber in Basel kaum beachtet werde. Das Herzbüchlein war die Überarbeitung einer französischen Vorlage, in der mit naiven Bildern das Herz des Menschen gezeigt wird, das entweder voll des Guten oder voll des Bösen ist. Die jeweiligen sieben Tugenden und Laster waren dabei dargestellt in Form entsprechender symbolischer Tiere.

Man war sich der Tatsache durchaus bewusst, dass die inhaltliche Qualität vieler Schriften zu wünschen übrig lasse. Aber man setzte alles daran, immer bessere Schriften herzustellen. Im Blick auf die Herausgabe eigener Traktate stellte man hohe Anforderungen an die Texte. Als Lektoren hatte man ja berufene Theologen in den eigenen Reihen, zum Beispiel Professor Christoph Johannes Riggenbach (1818–1890)[523], welcher im Komitee des neuformierten Traktatvereins sass und jeweils der erste Lektor für solche Texte war.

Mehrfach setzte man sich grundsätzlich mit der Frage nach Kriterien für gute Traktate auseinander. Es sei eine «seltene Kunst, einen guten Tractat zu schreiben, Und diese Seltenheit kommt daher, dass man überhaupt so wenig das wahre Lebensbedürfniss des armen Volkes versteht und seine geistlichen Gewöhnungen und Alltäglichkeiten, sein geistliches Elend und seine geistlichen Auskunftsmittel, seine geistlichen Begriffe und

Begehren noch immer so vornehin anzusehen und abzuthun pflegt, besonders aber, dass man die heilige Schrift nie genug für das Volk, sondern gewöhnlich nur für sich und seines Gleichen studirt. Sie bleibt ja das wahre Volksbuch und die einzigen rechten Tractate sind die, welche zu ihr führen, von ihr ausgehn.»[524]

Verschiedentlich wurde über den Mangel an geeigneten Kindertraktaten berichtet[525], die vorhandenen seien oft von grosser Trockenheit. Das beste sei «für Kinder jeden Alters» immer noch die Erzählung biblischer Geschichten. Was aber besonders nötig wäre, seien Traktate, welche «durch gewissenhafte, nahrhafte und kurze Auslegung des Schriftinhaltes in das Wort Gottes einführen»[526]. Man wollte ja mit den Traktaten keinen anderen Zweck erreichen, als auf vielfältige Weise Menschen zur biblischen Botschaft hinzuführen. In Jahresberichten werden häufig Themen genannt, welche in der Traktatliteratur noch nicht genügend berücksichtigt worden seien. Es fehlten Traktate über Trunkenheit und Fluchen, Versuchungen, Soldatenleben, Sonntagsheiligung[527]. Oder man bezeichnete verschiedene noch zu wenig angesprochene Adressatenkreise, indem hingewiesen wurde «auf das Bedürfnis kleiner Schriften für Soldaten, Dienstboten, Handwerksgesellen und Gefangene»[528].

Die politischen Ereignisse um die napoleonischen Kriege führten dazu, dass Tausende fremder Soldaten durch Basel marschierten, zuerst waren es die napoleonischen Heere, später die Armeen der Österreicher, Preussen und Russen. Der Anblick all dieser Leute verstärkte das Bewusstsein einer missionarischen Aufgabe. Als viele dieser Soldaten, verwundet und krank, für einige Zeit in Basel gepflegt werden mussten, bemühten sich Spittler und mit ihm viele andere Leute aus christlicher Verantwortung heraus nicht nur um materielle Hilfe. Sie besorgten sich grosse Mengen von fremdsprachigen Traktaten, um sie unter diesen Fremden, die fern von zuhause oft auch seelisch krank waren, zu verteilen. Spittler sandte aber auch einige Traktate mit einem entsprechenden Begleitschreiben direkt an die Monarchen Kaiser Franz von Österreich, Zar Alexander I. von Russland und König Friedrich Wilhelm von Preussen[529]. Ebenso wurden später die eidgenössischen Standestruppen, welche von der Tagsatzung während der Basler Wirren in den 30er Jahren nach Basel verlegt worden waren, mit Traktaten und Bibeln versorgt.

Bereits zu Beginn bekam aber der Verein massive Gegnerschaft zu spüren. Eines der ersten Traktate war «Ein Wort der Ermahnung und Warnung eines Christen an seine Mit-Menschen und Mit-Christen», das bereits 1803 bei Felix Schneider gedruckt wurde[530]. Im Februar 1804 kam «Ein Wort der Belehrung eines Bürgers an seine Mitbürger über jenes Wort der Ermahnung und Warnung eines Christen an seine Mitmenschen und Mitchristen» als kritische Entgegnung heraus[531]. Anknüpfend an das Jesuswort Matthäus 23, 25–27 über heuchlerische Schriftgelehrte und Pharisäer erfolgt eine scharfe Kritik des genannten Traktates. Neben aufklärerischem Gedankengut, das sich in diesem Text findet, gibt sich der Autor als einer zu erkennen, welcher im Gegensatz zu den regierenden Städtern in der Revolution nicht nur Schlechtes zu erblicken vermöge. Revolutionen seien ja nicht zuletzt durch Unterdrückung der einfachen Leute durch die Herrschenden ausgelöst worden. «Kann man es uns daher verargen, wenn wir Lasten abschüttelten?»[532]

Religion und Tugend seien zwar unzweifelhaft Grundlagen wahrer Glückseligkeit. In der angegriffenen Schrift würden aber unter der Maske scheinheiliger Religiosität «mit Stillingscher Schwärmerei» unschuldigen Christen Laster und Verleumdungen angedichtet. Die Bewohner der Landschaft hätten nicht die selben Ausbildungsmöglichkeiten gehabt wie die Städter. Die Schulen auf dem Land seien so schlecht, dass mancher nicht einmal habe richtig lesen lernen können. Da man aber vor einem gebildeten Mann auf dem Land Angst habe, werden jetzt in dem angegriffenen Pamphlet die für die Aufklärung offenen Erzieher an den Pranger gestellt. Besonders setzte sich der Kritiker mit der Klage des Traktates über die Abschaffung des Zehnten auseinander. Er rechnet aus, wie viel in der Stadt und wie viel auf dem Lande Pfarrer, Professoren, Lehrer, kirchliche Angestellte und der Unterhalt der Kirchen und Schulhäuser kosten. Nicht nur die Bauern, sondern auch die Städter sollten aber an dieser Last beteiligt werden. «Wir hoffen, der Kizel werde diesem heuchlerischen Wohldiener für die Zukunft vergehen, durch grobe Unwahrheiten rechtliche Männer zu beleidigen, die zwar in seinem Beifalle nie einen Ruhm suchen, aber sich auch keineswegs werden zu nahe treten lassen!»[533]

Ein scharfer Angriff auf die Basler Traktatgesellschaft und ihre Schriften wurde von Professor Johannes Schulthess 1815 von Zürich aus gestartet. Der Titel jenes Pamphlets zeigt bereits die Stossrichtung der Kritik auf: «Das Unchristliche und Vernunftwidrige, geistlich und sittlich Ungesunde mehrerer Büchlein, die seit einiger Zeit besonders von der Tractat-Gesellschaft in Basel und ihren Freunden heimlich ausgestreut werden. Zur nöthigen Warnung seiner Landsleute ans Licht gezogen von Johannes Schulthess, Professor.»[534]

Darin ist eine der schärfsten Beschimpfungen nach seinem Verständnis, dass die Mitglieder der sogenannten Tractat-Gesellschaft in Basel «eine Abart Pietisten» seien. Glücklicherweise seien die Hirten der Gemeinden bisher genügend wachsam, so dass es den Vertretern dieser Traktatgesellschaft noch nicht recht gelungen sei, in Zürich Fuss zu fassen. Es sei auch «mit Vergnügen» zu bemerken, dass von all diesen Schriften nur gerade eine, die mit dem Namen eines Mönchs aus dem 15. Jahrhundert, Thomas a Kempis, versehen sei, in Zürich gedruckt wurde. Die Schriften verraten alle «unverkennbar unschweizerische Gegenstände und Federn nicht unsers vaterländischen Bekenntnisses. Man lernt hieraus, womit man umgeht, nämlich einen fremden, ausländischen Geist in Sache des Glaubens zum Gewalthaber unsers Volkes zu machen.»[535] Er macht sich dann die Mühe, zehn solcher Traktate zu untersuchen. Mit seiner Kritik sage er allerdings den pietistisch angehauchten Baslern nichts Neues. Schon vor bald 100 Jahren habe ihnen ein gelehrter Theologe, Johann Jakob Wettstein[536], offen seine Meinung gesagt und sei deshalb auch aus seiner Vaterstadt verscheucht worden.

Antistes Merian machte sich in einem Brief vom 29. Januar 1816 daran, Schulthess deutlich seine Meinung zu sagen[537]. Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen, machte er gleich zu Beginn deutlich, dass er kein Mitglied der Traktatgesellschaft sei. Das, was Schulthess als verderblichen Pietismus bezeichne, nämlich die Anbetung Jesu als Gott, müsste auch den Aposteln zum Vorwurf gemacht werden, wie der ganzen

Christenheit, «nur diejenigen ausgenommen, welche die Gottheit Christi läugnen». Dem Wunsch von Schulthess nach einem neuen Wettstein könne er sich nicht anschliessen. Ihm wäre ein neuer Werenfels[538] lieber! «Ich rede weder unchristliche, noch vernunftwidrige, sondern christliche, Vernunft u. Schriftmässige Worte».

In einer weiteren Schrift ohne Verfasserangabe, «Einfältige Bemerkungen eines Ungelehrten über Herrn Johannes Schulthessen, Professors, neuste Schrift zur Verdächtigung einiger durch die Traktatgesellschaft in Basel herausgegebener kleiner Erbauungs-Schriftchen»[539], wurde besonders die Berufung von Schulthess auf die Vernunft als Gottesgabe aufgegriffen. Es gebe ja eine noch köstlichere Gottesgabe, nämlich den Glauben. Im übrigen zeigten die Greuel der 25jährigen französischen Revolution zur Genüge, «wohin die menschliche Vernunft abirren kann, wenn sie sich selbst überlassen und zu stolz ist, an das Licht der göttlichen Offenbarung sich anzuschliessen.»[540]. Vielleicht aber sei es gut, wenn diese Schmähschrift dazu führe, dass man Manuskripte für Traktate noch sorgfältiger prüfe, bevor sie gedruckt und verteilt würden.

Auf die scharfe Kritik von Schulthess meinte Johann Friedrich Miville[541], zwar Mitglied der Christentumsgesellschaft und der Bibelgesellschaft, nicht aber der Traktatgesellschaft, Schulthess habe sich durch seine überzogene Kritik selbst blossgestellt. Er, Miville, habe sich für die Traktatgesellschaft gefreut, dass jene Kritik so plump und unvernünftig herausgekommen sei[542].

Ein Artikel in der Zeitschrift «Der Gesellschafter» vom 27. Juli 1821[543] griff neben den Traktaten auch gleich die «Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseligkeit» an und zeigte, wie sehr Basel weithin in der übrigen Eidgenossenschaft als das «fromme Basel» entweder gerühmt oder verachtet werde. Der Artikel spricht von den Baselschen Lumpensammlern, welche «ihre ‹Sammlungen› und mystischen Traktätchen unter den niederen und mittleren Volksklassen der Schweiz zu verbreiten»[544] suchen. Dabei seien diese «durch den Baselschen Mysticismus erweckten Schweizer» Heuchler und «fast durchgehends die ärgsten Gauner unter allen ihren Landsleuten»[545]. Es sei gut, dass zum Beispiel in Sachsen-Weimar diesem Sektengeist gewehrt werde. Wenn das doch nur auch durch die Schweizer Regierungen geschehen würde!

Immer wieder standen die verantwortlichen Leute der Traktatgesellschaft vor der Frage, wie man auf solche öffentliche Kritik zu reagieren habe. Solle man darauf antworten, oder solle man gar, mindestens vorläufig, auf die Verteilung von Traktaten überhaupt verzichten? Aber man wollte sich denn doch nicht durch solche Gegnerschaft von einem klaren Auftrag abbringen lassen. «Widerspruch von Feinden wissen wir nicht besser zu berücksichtigen, als durch verdoppelte Gewissenhaftigkeit in Richtung der zu vertheilenden Schriften»[546]. Widerspruch von Menschen sei nicht zu fürchten. Auch wenn Feinde von den Traktaten als «überzuckertem Gift» sprächen, handle es sich dabei doch um gesunde Speise.

Mehrfach kamen kritische Reaktionen auf die Traktate nicht von gegnerischer Seite, sondern von Freunden der Traktatsache. Diese waren durchaus willkommen, da man ja eine zunehmende Qualitätsverbesserung anstrebte. So heisst es in einem Brief: «Ein

grosser Fehler in unsern Tractaten ist, dass die Meisten nicht recht populär geschrieben sind. Es kommen oft Worte darin vor, die viele Leute gar nicht verstehen können»[547]. Ein unbekannter Briefschreiber stellte fest, dass die Traktate für Erwachsene wohl oft den Fehler begingen, das Christentum zu idealistisch darzustellen «und die Bekehrten nicht selten zu einer Art von Engeln machen, die in lauter Seligkeit und Freude schwimmen und den Kampf vollendet zu haben scheinen, bevor die sündliche Natur ihnen abgenommen ist»[548]. Dies aber lasse manchen Leser resignieren, da er einen solchen Stand ja ohnehin nie erreichen werde.

Auf der Landschaft Basel hatte der Kolporteur Grüter die Auflage, sich jeweils zuerst beim Pfarrer zu melden, bevor er als Traktatverteiler tätig werden konnte. Da wurde ihm zum Beispiel von einem ablehnenden Pfarrer gesagt, Jesus habe Apostel ausgesandt, nicht Traktate. Auf seinen Einwand hin, das liesse sich auch gegen die Bibel einwenden, erhielt er zur Antwort: «Das sey auch wirklich der Fall. Die Kirche könne nur ordinierte Männer, nicht Bücher noch Bibeln als die rechten Heilslehrer anerkennen.»[549]

Verschiedentlich zeigte sich die Ablehnung als gegen die von vielen Leuten ungeliebten Pietisten überhaupt gerichtet. So wurde Grüter in Gelterkinden beschieden, «sie haben genug Dorf-Pietisten, sie brauchen keine fremden»[550]. Wie viel auch die gespannte politische Lage in den 40er Jahren bei der Ablehnung solcher Kolporteure eine Rolle spielte, zeigt die Tatsache, dass Grüter «in reformierten Kantonen als Luzerner als Spion verdächtigt, in katholischen als Reformierter»[551] angesehen wurde. Zeitweise erlebten allerdings Grüter und andere Kolporteure selbst bei katholischen Geistlichen positive Aufnahme. Häufig seien in katholischen Gebieten die Traktatkolporteure auch um Bibeln gebeten worden.

4.3 Zunehmende Beschäftigung mit weltweiten missionarischen Herausforderungen

4.3.1 Einbezug der Gemeinde in die Aufgaben weltweiter Mission

Einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die Vorbereitung einer eigenen Missionsanstalt spielten die von der Christentumsgesellschaft von Anfang an durchgeführten Missionsgebetsstunden. In diesen Veranstaltungen wurden Missionsnachrichten verlesen und kommentiert, worauf für die Mission in der Nähe und in der Ferne gebetet wurde. Solche Veranstaltungen weckten den Verantwortungssinn wachsender Bevölkerungskreise für die christliche Mission und hielt die Begeisterung für den gemeinsamen Auftrag wach. Die Missionsgebetsstunden wurden jeweils von einem Pfarrer der Landeskirche geleitet. Man setzte alles daran, jeden Anschein verbotenen Konventikeltums zu vermeiden.

Solche Missionsstunden in kleineren Kreisen hatten in Basel Tradition, hatte doch schon der Muttenzer Pfarrer Hieronymus d'Annone ähnliche Kreise gegründet und so

den Gedanken an die Mission als dauernde Aufgabe der Christenheit in der Gemeinde wach gehalten.

Als Grundlagen der Information über weltweite Herausforderungen und Unternehmungen in Missionsgebieten dienten einerseits die Berichte in den «Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseligkeit», andererseits Informationen der weltweit missionarisch tätigen Herrnhuter Brüdergemeine, welche auch in Basel einen «Missionsposten» hatte[552]. Da die Brüdergemeine im allgemeinen keine Abwerbung von Menschen aus der reformierten Kirche betrieb, sondern die Einheit der Kirche Christi zu befördern suchte, wurde sie weitherum respektiert. Gerade in der Christentumsgesellschaft sass eine ganze Reihe von Herrnhutern.

An der Mission interessierte Pfarrer begannen auch mehr und mehr das missionarische Anliegen in Predigten aufzugreifen. Als später die Basler Mission anfing, auf ihre finanziellen Aufgaben aufmerksam zu machen, waren natürlich solche Aufrufe immer verbunden mit entsprechenden Informationen. Basel war ein Ort mit einer gewissen Weltoffenheit. Es gab viele Kanäle für Informationen aus aller Welt, welche jetzt auch genutzt werden konnten, um «Nachrichten aus dem Reiche Gottes», also Informationen aus den Gebieten der Weltmission, zu vermitteln.

4.3.2 Das Ringen um einen eigenen Weg

Von Anfang an bestanden Beziehungen zwischen der Christentumsgesellschaft und dem 1800 entstandenen Missionswerk Johannes Jänickes in Berlin. Im Jahresbericht der Christentumsgesellschaft von 1804 wird vermerkt, dass diese Anstalt schon mehrere Leute an die «Englische Missions Societaet abgegeben» habe. Sie «ist ein besonderer Gegenstand unseres Gebets und unserer Aufmerksamkeit. Wir fühlten uns verbunden, an dem guten Fortgang und an der Unterstützung dieser Anstalt besondern Antheil zu nehmen, und nach unsren schwachen Kräften dazu mitzuwirken, dass in denselben stets eine gewisse Anzahl christlicher Jünglinge zum Heiden Dienst gebildet und unterhalten werden könne ... Wir empfehlen dieses wichtige Institut besonders dem Gebete und der thätigen Theilnahme unserer deutschen Brüder.»[553]

Johannes Jänicke war Mitglied der Christentumsgesellschaft und stand mit dem Basler Zentrum in lebhaftem Briefwechsel. Während einiger Zeit war sogar davon die Rede, Jänickes Missionsseminar nach Basel zu überführen, da Jänicke altershalber diese grosse Aufgabe immer weniger erfüllen könne. Dieser Plan scheiterte aber.

Entscheidend für einen Fortschritt in der Missionssache scheint nun aber ein Erlebnis von Pfarrer von Brunn gewesen zu sein. Nach einer Missionsstunde meldete sich bei ihm ein Missionskandidat. Dies löste in von Brunn die Frage aus, ob man nicht für solche Leute in Basel selber eine Ausbildungsstätte schaffen könne. Mit Begeisterung griff Spittler diese Frage wieder auf und versuchte den Engeren Ausschuss der Christentumsgesellschaft dafür zu gewinnen. Hier aber war man skeptisch. Man wollte sich

einem solchen Werk nicht grundsätzlich in den Weg stellen, sah es aber nicht als eigene Aufgabe an. Wenn Spittler Leute und Mittel zur Realisierung finde, wolle man die Sache wohlwollend begleiten und unterstützen.

Einen weiteren Anstoss brachte die Begegnung mit der «Heidenwelt» beim Durchzug der gegen Napoleon kämpfenden Heere durch Basel. An einem Jahresfest der Basler Mission stellte Inspektor Blumhardt im Rückblick auf die Entwicklung fest: «Wie wunderbar schuf und leitete es der Herr, dem alles dienen muss! Als Heere fremder, kaum dem Namen nach bekannte Völker, Kalmücken, Baschkiren, Buriaten usw., durch unsere Stadt zogen, um bei dem Bombardement von Hüningen unsere Retter zu werden, da gab er einigen unserer Freunde den Gedanken ins Herz, ihnen die ewige Rettung zu zeigen, und damit den Gedanken an eine kleine Missionsschule.»[554]

So wurde von verschiedenen Seiten her der Boden vorbereitet, auf dem zunächst in aller Stille und Einfachheit ein später weltweit tätiges Unternehmen, die «Basler Mission», Fuss fassen und wachsen konnte.

4.4 Die Basler Mission[555]

4.4.1 Errichtung einer Missions-Anstalt und einer Missions-Gesellschaft

Der direkte Kontakt mit Soldaten aus aller Herren Ländern und die vorübergehende Wirksamkeit von Frau von Krüdener in Basel und Umgebung hatten dazu beigetragen, dass die alten Missionspläne Spittlers und Blumhardts wieder aufgenommen wurden und mit der Zeit immer konkretere Formen annahmen. Schon während seiner Zeit als Sekretär der Christentumsgesellschaft in Basel hatte Blumhardt mit Spittler zusammen Pläne für eine Missions-Anstalt besprochen. Für Spittler konnte so auch nie ein Zweifel daran bestehen, dass Blumhardt der von Gott zur Leitung einer solchen Anstalt berufene und befähigte Mann sei.

Spittler, in seiner unbekümmerten Art, wollte sogleich Blumhardt als Leiter der Missionsschule berufen und mit der Ausbildung von Missionskandidaten beginnen. Er meinte gar in einem Brief an Blumhardt, man könne die noch offenen Fragen später regeln. Blumhardt habe sogar die Möglichkeit, sein nicht allzu hoch bemessenes Salär selber zu bestimmen. Für Spittler war es schon genug, dass Jesus Christus «unser Präsident» sein solle, «der dann mit drei oder vier Knechten mehr ausrichten kann, als mit dem grössten sessionierenden und debattirenden Kollegium. Was die Geldmittel betrifft, so wird uns der Präsident auch nicht stecken lassen.»[556]

Blumhardt und Steinkopf anerkannten zwar das grosse Gottvertrauen Spittlers, meinten aber doch, die Sache müsse noch besser vorbereitet sein. Blumhardt erbat sich für seine Antwort auf die Berufung aus Basel eine Bedenkfrist. Er wollte die Sache gut geplant haben, zum Beispiel durch die Einsetzung eines Komitees, welches für die Begleitung der Arbeit Verantwortung übernehmen solle. Über solche Verzögerungen beklagte sich

Spittler bitter. Steinkopf aber gab Blumhardt recht. So wurde ein Ausschuss eingesetzt, welcher die Grundlagen ausarbeiten solle. Blumhardt wurde um den Entwurf zu einem künftigen Lehrplan gebeten. Allerdings konnte Spittler Blumhardt auch von ganz konkreten Fortschritten berichten, nämlich von einer Anzahl von Kandidaten, welche sich bereits gemeldet hätten, einige Tausend Gulden an finanziellen Mitteln seien vorhanden und verschiedene Pfarrer hätten sich verpflichtet, beim Unterricht helfen zu wollen[557].

Nach längeren Vorarbeiten richtete Spittler am 18. Juli 1815 ein offizielles Gesuch für die Erlaubnis zur Gründung einer Missions-Anstalt an den Vorsitzenden des Deputatenamts, Staatsrat Peter Ochs, welches dieser wohlwollend entgegennahm und empfehlend weiterleitete. In seinem Begleitschreiben vom 21. Juli 1815 begründete Ochs seine Zustimmung damit, dass «es einem jeden wahren Christen am Herzen liegen muss, dass das Christenthum so viel möglich ausgebreitet werde, und wir übrigens finden, dass ein solches Institut in politischen Hinsichten keineswegs nachtheilige Folgen nach sich ziehen könne»[558]! Spittler wird in diesem Brief von Ochs an Bürgermeister und Regierung als Sekretär der Bibelgesellschaft vorgestellt und dann darauf verwiesen, dass die Bibelgesellschaft eine empfehlenswerte Sache sei, zumal sie ja «keine Hierarchie, keine Beichte, keine geschlossenen Versammlungen, keine bes. Sittengesetze, keinen auswärtigen Zwang» kenne. Das lasse auch für die neue Missionsgesellschaft nichts Negatives befürchten. Am 26. Juli 1815 wurde die Genehmigung von der Basler Regierung, dem Kleinen Rat, ausgesprochen und in einem Brief vom 27. Juli bestätigt.

Für das Komitee der zu gründenden Institution konnte Pfarrer von Brunn als Präsident gewonnen werden, in dessen Pfarrhaus bei der Martinskirche denn auch am 25. September 1815 die erste Sitzung stattfand. Ein Ausschuss wurde damit beauftragt, das Konzept der zukünftigen Missions-Anstalt auszuarbeiten. Am 7. März 1816 wurde durch das Komitee dessen «Plan des Missionsinstituts» genehmigt[559].

In einem die Gesuche um öffentliche Anerkennung erklärenden Brief an Staatsrat Ochs schrieb Pfarrer von Brunn am 3. Mai 1816, dass die Missionsgesellschaft die Bürgerschaft in keiner Weise belaste, auch nicht finanziell. Im Blick auf Spittler, dessen Person wohl da und dort zu Fragen Anlass gegeben hatte, fügte er bei: «Herr Spittler hat eigentl. keine Anstellung bey der Missions Anstalt. Er ist blosses Mitglied von der Committee, und wird, wenn je seine Beyhülfe in der Lehranstalt erforderlich ist, in stylistischen Übungen und andern von den geringeren Fächern einige Lektionen ertheilen. Zu andern Lehrstunden sind noch keine Lehrer gewählt.»[560]

Interessant im Blick auf das Selbstverständnis der Basler Mission ist dann ein Brief vom 20. Juni 1816, welcher im Namen des Komitees an das Deputatenamt noch einmal «Zweck und Beschaffenheit» der Missions-Anstalt schildert. Sie habe keinen anderen Zweck «als die Verbreitung der evangelischen Religionserkenntnis und ächt menschlicher Civilisation und Sittenveredlung»[!][561]. Auf diese Beschreibung stützte sich dann das Deputatenamt unter seinem Vorsitzenden Peter Ochs in der Eingabe an Bürgermeister und Rat. Man schlage aber vor, dass die Sache den Deputaten und den Herren Hauptpfarrern der Stadt unterstellt werde. Zwar seien jetzt mehrere Geistliche der

Kirche im Komitee, aber es könnte ja eine Zeit kommen, in der das nicht mehr der Fall sei.[562] Am 13. Juli 1816 genehmigte schliesslich die Regierung «den Plan dieser Anstalt unter den im Gutachten enthaltenen Bedingnissen»[563].

Im jetzt erfolgten offiziellen Berufungsschreiben an Blumhardt als Inspektor wurde zugleich die Zielvorstellung der neuen Institution noch einmal umrissen: «Wir haben uns vereinigt, eine Missionsanstalt in unserer Stadt zu errichten, welche den einfach grossen Zweck hat, durch einen regelmässigen Kursus im zweckmässigen Vorbereitungsunterricht Zöglinge zu bilden, welche von den schon lange mit glücklichem Erfolg arbeitenden englischen und holländischen Missionsgesellschaften als Verbreiter einer wohltätigen Zivilisation und als Verkündiger des Evangeliums des Friedens nach verschiedenen Gegenden der heidnischen Welt versendet werden können.»

Zunächst ergaben sich Schwierigkeiten im Blick auf die finanziellen Möglichkeiten. Obwohl man Blumhardt als den Mann ansah, welcher für die Stelle des Vorstehers oder Inspektors wie geschaffen war, wurde die Frage erörtert, ob man ihn und seine Frau überhaupt finanziell tragen könne. So wurden auch mit Vikar Oberlin, dem Sohn des bekannten «Vaters des Steinthales», Johann Friedrich Oberlin, Beziehungen aufgenommen, worauf dieser zusagte. Als aber Steinkopf auf seiner Europareise in Basel war und bei der Planung der Missions-Anstalt von diesem Problem erfuhr, versprach er die nötige finanzielle Unterstützung von Seiten der Londoner Missionsgesellschaft, worauf man Oberlin bat, zugunsten Blumhardts von dieser Stelle zurückzutreten.

Die ursprüngliche Absicht, die Studenten oder «Zöglinge», wie man sie damals nannte, auswärts wohnen zu lassen, wurde bald zugunsten eines Internatsbetriebes fallengelassen. Die dabei in Kraft tretende Hausordnung war von grosser Strenge. So war etwa die persönliche Freiheit im Blick auf Ausgang sehr beschränkt. Zudem musste jeder Student im Sinne der Selbstbeobachtung ein Tagebuch führen, das jeweils kontrolliert wurde. Es wurde dabei auf persönliche Frömmigkeit pietistischen Zuschnitts äusserst grosser Wert gelegt. Diese klösterliche Strenge führte gelegentlich zu grossen Spannungen und Auseinandersetzungen.

Am 25. August 1816 konnte schliesslich die feierliche Eröffnung stattfinden. Zunächst hatte man das Haus zum «Panthier» kaufen können, das aber bald zu klein wurde. Darauf zog man um in eine grössere Liegenschaft an der Leonhardstrasse. Die ersten Jahre waren trotz des erfreulichen Beginns von vielen Problemen erfüllt durch Teuerung, vielfache Gegnerschaft und gesundheitliche Probleme des Inspektors Blumhardt[564].

Schon von Beginn weg zeigte es sich, dass die neue Institution in der Basler Kirche und in der Öffentlichkeit sehr gut verankert war. Im Komitee sassen Pfarrer der grossen reformierten Stadtgemeinden, sowie Leute mit öffentlichen Ämtern, wie etwa Ratsherr Adolf Christ. Bei der Einweihung des grösseren Hauses an der Leonhardstrasse waren mehrere Hundert Personen anwesend, unter ihnen Pfarrer, Universitätsprofessoren und Mitglieder der Regierung.

Ein Plan, den Blumhardt bereits ausgearbeitet mitgebracht hatte, war die Schaffung einer Missionszeitschrift, in welcher einem breiteren Publikum Missionsnachrichten ver-

mittelt und möglichst viele Leute dadurch für die Missionssache motiviert werden sollten. Darüber hinaus wollte Blumhardt darin auch grundsätzliche Anliegen der Mission auf wissenschaftliche Weise erörtern.

Da die Missions-Anstalt und die Missions-Gesellschaft freie Vereine waren, war natürlich auch das Problem der finanziellen Unterstützung zu klären. Neben namhaften Beiträgen philanthropisch gesinnter Basler Handelsherren waren es aber besonders die unzähligen kleinen Gaben, die «Scherflein» nach Markus 12, 42, welche dazu halfen, dass diese neue Arbeit angepackt werden konnte und sie von Dauer war. Zu diesem Zweck wurde gegen Ende 1854 die sogenannte «Halbbatzen-Kollekte» eingeführt. Auch in Gottesdiensten wurden Kollekten zusammengelegt für die Basler Mission.

Ein am Auffahrtstag 1819 zugunsten der Basler Mission im Waldenburger Tal durchgeführtes Missionsfest wurde bei Staatsrat Ochs als ordnungsfeindlich angezeigt. Daraufhin untersuchte dieser das Vorgefallene, ob die drei Pfarrer aus Reigoldswil, Ziefen und Waldenburg aus Eitelkeit gehandelt, die als Sänger tätigen Schulkinder nicht gezwungenermassen, sondern freudig mitgemacht hätten, ob nicht unter einer Maske von Scheinheiligkeit Schwärmer am Werk seien und vor allem, «ob die Missionsanstalt in der Stadt berechtigt ist, Filialen auf dem Lande zu errichten»[565]. In Anbetracht der Tatsache, dass die drei erwähnten Pfarrer sich den Anordnungen ihres Dekans nicht gefügt hätten, sei folgendes festzuhalten: «1. Kein Geistlicher darf weder im Cultus noch in den Glaubenslehren, ohne Geheiss des Raths etwas ändern. 2. Keine öffentliche Collect darf, ohne die Einwilligung des Raths eingesammelt werden. 3. sollten, laut der Schulordnung von 1808 p. 15 die Vorschläge zu einiger Abänderung im Schulwesen, dem Deputaten Amt zugeschickt werden.»

Im Lehrplan am neuen Missions-Institut spielte die Einführung in die Bibel und der praktische Umgang mit biblischen Texten im Blick auf Predigt und katechetische Unterweisung die zentrale Rolle. Daneben wurden die Studierenden in christlicher Glaubenslehre und Ethik unterrichtet. Ein weiteres Fach war die Darbietung der Missionsgeschichte. Viel Gewicht wurde auf die praktische Ausbildung gelegt, dazu gehörte auch das Erlernen der englischen Sprache.

4.4.2 Zusammenarbeit mit anderen Missionen

Zunächst bestand nicht die Absicht eigene Missionsfelder zu erschliessen. Man beabsichtigte, Missionare auszubilden, welche dann bestehenden Missionsgesellschaften zur Verfügung gestellt werden könnten. Eine gewisse Verbindung bestand bereits mit der Holländischen Missionsgesellschaft. Besonders intensiv wurde aber die jahrelange Zusammenarbeit mit der «Church Missionary Society», der Missionsgesellschaft der Kirche von England. Interessanterweise war es also nicht die London Missionary Society, mit der man sich näher verband, obwohl man dieser zunächst wohl theologisch und im überkonfessionellen Empfinden in vielem näher gestanden hätte. Doch war man

schon durch die Verankerung der Basler Mission in der offiziellen Landeskirche daran interessiert, mit der Missionsgesellschaft der etablierten Kirche von England zusammenzuarbeiten, zu welcher Steinkopf den direkten Kontakt herstellte.

Zunächst waren auch die Briten froh um diesen Zuwachs an Missionaren. Selber hatten sie zeitweise erheblich Mühe gehabt, genügend Kandidaten zu finden. Die Basler Kandidaten, in der Hauptsache junge Württemberger, hielten sich vor allem für englische Sprachstudien jeweils noch einige Monate in Grossbritannien auf, während die theologische und praktische Grundausbildung in Basel erfolgte.

Bald aber kam es zu teilweise erheblichen Schwierigkeiten. Die Basler Mission war von Anfang an nicht konfessionell, sondern überkonfessionell angelegt. Da man Lutheraner, Reformierte und Leute aus anderen Konfessionen ausbilden wollte und auch im Blick auf die Missionsarbeit keine konfessionelle Engführung anstrebte, legte man vor allem Gewicht auf das Verständnis der Bibel und liess die jeweiligen konfessionellen Bekenntnisbücher beiseite.

Der erste Konflikt mit der Church Missionary Society ergab sich zunächst wegen unterschiedlicher Vorstellungen im Blick auf die Art der Ausbildung. Den Baslern war vor allem an der persönlichen Frömmigkeit der Kandidaten und an einer gründlichen praktischen Ausbildung gelegen. Die Kandidaten stammten vorwiegend aus Handwerkerkreisen. Für die Anglikaner aber war eine gründliche theologische Ausbildung, welche auch das Studium der alten Sprachen in sich schloss, unerlässlich.

Neben unterschiedlichen Ausbildungskonzepten tauchten aber auch lehrmässige Probleme auf. Zunächst war man in London im Blick auf Blumhardt skeptisch, ob nicht dessen vermutete Allversöhnungslehre bei der Ausbildung der Basler Kandidaten eine Rolle spiele. Die Auseinandersetzungen um Endzeitfragen wie die Lehre vom doppelten Ausgang des Jüngsten Gerichts zur Seligkeit oder zur Verdammnis und um die Ewigkeit der Höllenstrafen und der schliesslichen umfassenden Versöhnung wurden besonders heftig im Rahmen der britischen Evangelischen Allianz geführt[566]. Durch die in England studierenden Kandidaten wurden natürlich gewisse in Basel verhandelte Lehrpunkte in Grossbritannien zur Sprache gebracht. So kam es im Blick auf die vom zweiten Vorsteher, Wilhelm Hoffmann, vertretene «Kenosislehre» (freiwillige Preisgabe des göttlichen Wesens durch Christus) zu Auseinandersetzungen, in denen die «unbiblische Lehre» von Basel an den Pranger gestellt und dadurch die gemeinsame Zusammenarbeit in Frage gestellt wurde[567].

Ein während der ganzen Zeit der Zusammenarbeit immer ungelöstes Problem stellte die Ordinationsfrage und damit verbunden die unterschiedliche Amtsauffassung dar. Schliesslich kam es zur gegenseitigen Erleichterung zu einer Trennung der gemeinsamen Wege und zu einer eigenständigen Missionarbeit durch die Basler Mission.

Während der Zeit seines Inspektorats bemühte sich Blumhardt um eine gesamtdeutsche Missionsgesellschaft. Dieser Plan scheiterte aber daran, dass verschiedene deutsche Missionsgesellschaften, zum Beispiel die sächsische, stärker konfessionell dachten und an der überkonfessionellen Art der Basler Mission keinen Gefallen fanden.

4.4.3 Eigene missionarische Unternehmungen[568]

Zwei von Basel aus unternommene selbständige Unternehmungen kamen nach relativ kurzer Zeit aus unterschiedlichen Gründen wieder zum Erliegen, nämlich im Kaukasus (1822–1837) und in Liberia (1827–1830). Dauerhafte Unternehmungen konnten hingegen 1828 an der damaligen Goldküste, 1834 in Indien, 1846 in Hongkong und Südchina begonnen werden.

Bedeutungsvoll sollte aber trotz der Dauer von nur rund 15 Jahren die Mission im Kaukasus werden. Diese Arbeit wurde unter dreifachem Gesichtspunkt aufgenommen. Erstens wollte man sich an die dort wohnenden Deutschen richten, zweitens erblickte man in einer «Wiederbelebung der alt-orientalischen Kirchen» eine weitreichende Herausforderung und drittens wollte man vor allem durch eine Schriftenmission Muslime erreichen[569].

1819 erreichte ein Ruf nach Seelsorgern der deutschsprechenden Kolonisten im Russischen Reich das Basler Komitee. Damit eröffnete sich Inspektor Blumhardt eine grosse Vision für eine umfassende missionarische Tätigkeit, welche in der geistlich weithin erstarrten armenischen Kirche eine Reformation bewirke, welche wiederum dazu führen könnte, dass bekehrte Armenier unter den Muslimen im Völkergemisch des Wolgadeltas ein neues Missionsfeld aufbauten, das schliesslich bis ins Heilige Land reiche.

In dieser Zeit kam ein junger polnischer Adliger, Graf Felician von Zaremba (1794–1874), der nach Studium und Promotion im Moskauer Aussenministerium vor einer glänzenden Karriere gestanden hatte, nach Basel. 1817 hatte er durch das Studium einer von der Petersburger Bibelgesellschaft herausgegebenen Bibel und von pietistischen Schriften, wie Jung-Stillings Leben, eine Bekehrung erlebt, welche ihn völlig auf seine Karriere verzichten liess. Im Missionshaus in Basel studierte er von 1818 bis 1821. Diese Kombination von offenbar offenen Türen in Russland mit einem hochbegabten und hochmotivierten jungen Missionar, welcher selbst aus dem Russischen Reich stammte, liess das Komitee, vor allem aber Inspektor Blumhardt, Grosses erwarten. 1821 wurde Zaremba gemeinsam mit einem jungen Sachsen, August Dittrich (* 1797), zum Missionsdienst eingesegnet und ausgesandt. Ihr Weg führte sie zunächst über St. Petersburg, wo sie mit den Erweckten in Kontakt traten, so mit der Petersburger Bibelgesellschaft, den Herrnhutern und mit dem jetzt dort tätigen Johannes Gossner.

Die beiden Missionare erhielten die offizielle Erlaubnis, Seelsorge unter den deutschsprechenden Kolonisten zu betreiben, dazu auch Mission unter den Tataren, unter den Armeniern und vor allem unter den Muslimen. 1825 verfasste Blumhardt eine umfangreiche «Generalinstruction» für diesen Zweig der missionarischen Arbeit. Darin wird unter anderem als wichtig angesehen, die jeweiligen Sprachen zu lernen, Schulen zu gründen und neben Bibeln in den jeweiligen Sprachen auch für weitere christliche Literatur zu sorgen und wenn möglich in eigenen Druckereien herzustellen. Die Gründung von Schulen und die publizistische Tätigkeit erwies sich schon deshalb als

notwendig, als in muslimischen Gebieten Missionsarbeit durch missionarische Kontakte und Vorträge untersagt war. Die Schwerpunkte der Tätigkeit im Russischen Reich lagen vor allem im Süden, im Kaukasusgebiet, wo zum Teil unter schwersten Bedingungen rund 40 Missionare mehr oder weniger lang Dienst taten[570].

Schon von Anfang an hatten diese Missionare aber mit verschiedenartigen Gegnern zu kämpfen. Die Protektion des Zaren Alexanders I. war alles andere als ein sicherer Schutz. Nicht zuletzt durch den Einfluss Metternichs liess sich Alexander dazu bewegen, die christlichen Bewegungen ausserhalb der Staatskirche, welche die Einheit des Reiches gefährdeten, nach und nach zu beseitigen. So wurden kurz hintereinander Lindl und Gossner[571] des Reiches verwiesen und die Möglichkeiten der Petersburger Bibelgesellschaft sehr stark eingeschränkt. Dies verstärkte sich noch unter seinem Nachfolger, Nikolaus I. Aber auch von kirchlicher Seite wurden den Missionaren grosse Hindernisse in den Weg gelegt, und zwar nicht nur von orthodoxer Seite aus. So war etwa die Rede von den «Basler Proselytenmachern»[572], die man nicht unterstützen könne.

Im Kaukasusgebiet wurde nun ein wichtiger Schwerpunkt mit der Arbeit unter Armeniern gesetzt. Neben der Arbeit vor Ort wurden verschiedene junge Armenier zur Ausbildung nach Basel gesandt, wobei man hoffte, sie später als Missionare unter ihren eigenen Landsleuten einsetzen zu können[573]. Bald aber ergaben sich mit dem Grossteil der führenden armenischen Geistlichkeit Schwierigkeiten, welche sich auf dem Hintergrund der politischen Geschehnisse für die Missionsarbeit als immer schwerwiegender herausstellten. Zar Nikolaus I. suchte sich die Armenier gewogen zu machen, um auch deren Stammesverwandte, die sich noch unter der türkischen Herrschaft befanden, für sich zu einzunehmen. So hatte wegen dieser politischen Situation die Arbeit der Basler Missionare längerfristig keine Chance. Zar Nikolaus I. opferte diese Mission seinen politischen Zielen, als er zunächst 1831/32 die Armeniermission, 1835 dann jegliche Arbeit der Basler Missionare untersagte. Das Basler Komitee allerdings wehrte sich gegen falsche Unterstellungen «Wir haben keine Proselyten gemacht und nicht gegen etwaige Irrtümer der armenischen Dogmatik polemisiert. Wir schufen nur die Möglichkeit, den lauteren Geist des Evangeliums in der armenischen Muttersprache kennenzulernen. Wir haben nichts getan, als was die hohe armenische Geistlichkeit selbst zur christlichen Aufklärung ihres Volkes tun sollte.»[574] Es wurden denn auch keine persönlichen Anklagen gegen die Missionare erhoben[575].

Gemeinsam unternahmen Zaremba und Pfander[576] zwischen 1835 und 1837 immer wieder Schritte, um das drohende Verbot zur Arbeit im Zarenreich abzuwenden. Schliesslich aber musste sich das Basler Komitee schweren Herzens dazu entschliessen, die Arbeit im Kaukasus aufzugeben. Einige Missionare wurden auf anderen Missionsfeldern, zum Beispiel in Indien eingesetzt. Zaremba kam 1838 nach Basel zurück, von wo aus er weite Inspektionsreisen, zwei Mal auch noch nach Russland, unternahm[577].

4.5 Verschiedene Adressaten der Mission

4.5.1 Die Mission unter den «christlichen Heiden»

Die Anstrengungen, die Bibel unter die Menschen zu bringen und mit Hilfe von Traktaten eine Hilfe zu deren Verständnis zu geben, waren zunächst vor allem an die Menschen gerichtet, welche in Basel oder in anderen als christlich bezeichneten Gebieten lebten, aber oft nur eine steril gewordene traditionelle Frömmigkeit kannten. Dabei war man dankbar, dass in Basel im allgemeinen die aufklärerisch gefärbten theologischen Strömungen keine Rolle spielten.

1859 kam es gleichwohl zur Gründung einer «Evangelischen Gesellschaft für Stadtmission»[578]. Vor allem zwei verschiedene Motive führten den Kaufmann Emanuel Herzog-Reber dazu, am 23. Mai 1859 gleichgesinnte Freunde zu sich einzuladen, um diese Gesellschaft zu gründen. Einerseits erlebte man einen raschen Zuwachs an ausserhalb der Stadtmauern sich ansiedelnden Arbeitern, welche der Kirche zum Teil völlig entfremdet waren. Die Kirche konnte auf diese Situation kaum reagieren, da sich die Zahl der Kirchen und Pfarrer seit der Reformation nicht vergrössert hatte. Daneben aber wurde man auch aufgeschreckt durch eine unerwartete Entwicklung in der Basler Pfarrerschaft. Die Kandidaten Rumpf und Hörler versuchten, dem «vernünftigen Reform-Christentum» auch in Basel den Weg zu bereiten. Das weitgehend pietistisch bestimmte kirchliche Basel sorgte dafür, dass die beiden keine Pfarrstelle bekamen. Beide wurden jedoch in den Grossen Rat gewählt, wo sie sich im Zusammenhang mit den Vorträgen von Missionar Hebich[579] wieder im Sinne des theologischen Freisinns äusserten. Man war erschrocken über zunehmenden Zerfall von Frömmigkeit und Moral. Dem sollte das Bollwerk biblischen Glaubens entgegengesetzt werden. So wurde denn als Ziel formuliert:

«Die Bekanntschaft mit dem Worte Gottes, der lebendige und im Leben sich kräftig erweisende Glaube an die gottmenschliche Person Jesu Christi und an seine Versöhnung, der kirchliche Sinn, die allgemeine Einführung und Beobachtung einer einfachen Hausandacht, die christliche Kinderzucht und die Achtung vor allem Heiligen – das sind die Grundsäulen eines glücklichen, kräftigen und gesegneten Volkslebens.»[580]

Die Gesellschaft für Stadtmission stellte nun als privater Verein vollamtliche Mitarbeiter an, welche vor allem als Bibel- und Traktatkolporteure, aber auch als Hilfsseelsorger tätig waren. Bald kamen dazu auch Bibelstunden und andere Versammlungen, sowie für junge Fabrikarbeiterinnen Näh- und Flickkränzchen, welche von Frauen der Stadtmission geleitet wurden. Diese Arbeit wurde bewusst innerhalb der Kirche in Zusammenarbeit mit den Stadtpfarrern getan. Die Stadtmissionare wurden verstanden als Diakone im biblischen Sinne. Bald wurden Kapellen und Versammlungssäle gemietet oder gebaut. Im Grunde wurde hier ein ähnliches Ziel verfolgt wie in der Bibel- und Traktatgesellschaft oder von der Pilgermission St. Chrischona. Es handelte sich dabei um einen der vielen privaten Vereine, in denen Leute aus der vermögenden und

massgebenden Basler Bürgerschaft versuchten, ihrem christlichen Glauben sichtbar Ausdruck zu verleihen.

4.5.2 Die christlich-jüdische Begegnung[581]

Die besondere Art der Beziehung zu Israel und zum Judentum zeigte sich schon bei der von Spittler eingerichteten «Judenschule» auf dem Nadelberg. Dort unterrichteten zwei Theologiestudenten einige jüdische Knaben auf Bitte ihrer Eltern hin, da diese in der Schule «kleinern Beleidigungen» ausgesetzt seien. Religionsunterricht wurde allerdings vom Lektor der Synagoge erteilt![582] Am 7. April 1813 war der Schule die behördliche Genehmigung erteilt worden, was Spittler zu einem Dankesschreiben an Staatsrat Ochs veranlasste: «Kaum hätte ich es ahnen dürfen, dass mein geringer Versuch, israelitische Knaben zu erziehen, einen so glücklichen Fortgang gewinne und die Aufmerksamkeit Ewer Wohlgeboren auf sich ziehen werde.»[583]

Am 13. Oktober 1820 kam es in Basel zur Gründung der «Baseler Gesellschaft zur Verbreitung des Christenthums unter den Juden». Ziel dieser Gesellschaft war es, durch Korrespondenz Juden anzusprechen und Proselyten zu begleiten. Ferner sollte der Schulunterricht für jüdische Kinder weitergeführt werden. Zum Komitee gehörten neben Spittler auch Pfarrer Nikolaus von Brunn und Wilhelm Köllner[584].

1820 war die Basler Missionsgesellschaft bereit, der Edinburger Judenmissionsgesellschaft zwei Missionare für die Arbeit unter deutschsprechenden Juden in Polen und Südrussland zur Verfügung zu stellen[585]. Blumhardt beantwortete 1821 auch eine Anfrage zu regelmässiger Zusammenarbeit mit der Londoner Gesellschaft für Bekehrung der Juden in positivem Sinn. Das Komitee lehnte aber diese Anfrage ab, da dadurch der Lehrplan am Missions-Institut zu kompliziert würde. Die Bedürfnisse für die Mission unter Juden einerseits und Heiden andererseits seien zu unterschiedlich, um ihnen in einer einzigen Ausbildungsstätte zu begegnen[586]. 1827 und 1841 wurden die Basler erneut um eine entsprechende Zusammenarbeit gebeten. Man wollte aber diesen Anfragen nur teilweise entsprechen. Sollte es zu einer intensiveren Zusammenarbeit mit bestehenden Judenmissionsgesellschaften kommen, wäre danach zu «fragen, ob nicht der hiesige Verein der Freunde Israels das erste Recht hätte, falls er einen Missionar brauchte»[587].

1822 wurde mit grossen Erwartungen in Sitzenkirch bei Kandern ein Erziehungsheim für jüdische Kinder eingerichtet, das unter der Leitung von Carl Köllner stand, aber nur kurze Zeit Bestand hatte.

Eigentliche Gesellschaften zur christlichen Mission unter Juden waren zuerst in Grossbritannien entstanden. Den «Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit» des Jahrgangs 1823 wurde ein aus dem Englischen übersetztes Heft unter dem Titel «Die Bekehrung der Juden. Eine Angelegenheit aller wahren Christen» beigegeben. In einer Vorbemerkung meint Spittler, es sei zwar für England bestimmt, sein Inhalt gelte aber hier genau gleich. Für Hindus, Chinesen, Muslime und «gröbere Götzendiener» seien

schon seit langem Missionare tätig, «aber den armen Israeliten hat man vernachlässigt; seine Unwissenheit, seine Sittenlosigkeit, seine Entfremdung von dem Gott seiner Väter hat kaum einiges Mitleid erregt»[588].

In diesem Heft wurden neun Gründe für die Notwendigkeit einer Judenmission aufgezählt: 1. der religiöse und moralische Zustand der Juden; 2. das Gefühl der Dankbarkeit, das jeden Christen für die Juden beseelen müsse, denen man doch die Überlieferung der Bibel zu verdanken habe; 3. die Ansprüche der Gerechtigkeit; 4. es gehe dabei auch um eigene Vorteile; 5 es sei christliche Pflicht; 6. man müsse es auch zur Ehre Gottes unternehmen; 7. die «Beschaffenheit unsrer Zeiten» habe die Voraussetzungen dafür geschaffen, unter anderem durch Abbau von bisherigen hartnäckigen Vorurteilen; 8. Christen haben in der Nachfolge ihres Herrn die Angehörigen des Volkes Israel zu ihrem Gott zu rufen; 9. der Blick auf die Endzeit nach biblischem Verständnis.

Dann werden vier häufig geäusserte Einwände aufgegriffen und widerlegt: 1. Niemand könne einfach behaupten, das gehe ihn nichts an; 2. die Behauptung, Juden seien nicht an tieferen geistlichen Fragen interessiert, müsste man konsequenterweise auch gegen die gleichgültigen Scheinchristen ins Feld führen; 3. die Tatsache, dass unter Christen lebende Juden die Möglichkeit hätten, von sich aus eine Kirche aufzusuchen, sei kein Argument gegen die Judenmission, da die christlichen traditionellen Gottesdienste kaum geeignet seien, auf die tieferen Fragen von Juden einzugehen; 4. die Behauptung, man würde Gott ins Handwerk pfuschen, dem allein es zustehe, sein Volk zum Glauben zu rufen, verfange ebenso wenig, wenn doch der Ruf zur Mission unter Juden und Heiden göttlicher Auftrag sei. Am Schluss dieser Auseinandersetzung wird zur Unterstützung der Missionsgesellschaft unter Juden aufgerufen.

1831 wurde ein neuer Verein gegründet, nämlich die «Gesellschaft von Freunden Israels». Schon der Name zeigt, dass es hier nicht in erster Linie um «Judenmission» ging, sondern um eine Begegnung auf einer ganz anderen Ebene. Zwar wurde auch in diesem Verein der Gedanke an eine Mission unter Juden nicht aufgegeben, aber er wurde in anderer Form aufgenommen und die Juden als Gesprächspartner, als Mitglieder des von Gott erwählten Volkes, betrachtet. Eine Haupttätigkeit bestand in der Führung eines Proselytenhauses, in dem Juden eine schulische Bildung bekommen konnten, vor allem aber auf die Taufe vorbereitet wurden. Offizielles Blatt des Vereins wurde ab 1837 «Der Freund Israels».

Ein Mitarbeiter des Vereins der Freunde Israels, der Alttestamentler und spätere Antistes, Samuel Preiswerk, gab ab 1838 die Zeitschrift «Das Morgenland. Altes und Neues für Freunde der heiligen Schrift» heraus, die er allerdings wegen Überlastung bereits 1843 wieder einstellen musste. In dieser relativ kurzen Zeit aber gelang es Preiswerk, für die damalige Zeit erstaunliche neue Perspektiven im Zusammenhang mit dem jüdischen Volk aufzuzeigen. Preiswerk betonte, wenn man die göttlichen Verheissungen in der Bibel nicht vergeistige, sondern wörtlich nehme, komme man zur Überzeugung, dass der Hügel Zion Sammelplatz des Volkes Gottes sein werde[589]. Er war es, welcher als Erster mit Betonung vom Land Israel sprach. Aktuell werde jetzt auch der

Gedanke einer jüdischen Besiedelung Palästinas unter dem Schutz europäischer Grossmächte[590], ergänzt durch deutsche Arbeiter und Bauern, welche nicht nur aus ökonomischen Absichten, sondern auch aus Glaubensgründen nach Palästina auswandern[591]. Die Rückwanderung der Juden habe ja, wenn auch erst in kleinen Anfängen, bereits eingesetzt[592].

An einer Jahresfeier der Freunde Israels gab er ferner zu bedenken, es sei falsch, zu behaupten, dass es noch Juden gebe, aber kein Israel mehr. Gottes Verheissungen für Israel könnten auch durch dessen Untreue nicht aufgehoben werden, so wenig, wie die Zusagen Gottes durch vielfältigen Abfall der Kirche aufgehoben seien[593]. Überhaupt gab das Problem, ob unter Juden christliche Mission getrieben werden sollte, immer wieder Anlass zu grundsätzlichen Einwendungen. Vor allem war man sich nicht darüber einig, ob bereits die in Römer 11 angesprochene Heilszeit angebrochen sei. Hier müsse man aber sehr vorsichtig vorgehen, «da der Bekehrung dieses Volkes die grosse Gnadenzeit der Heiden vorausgehen müsse»[594].

Natürlich kamen auch häufig Angriffe von jüdischer Seite auf wirkliche oder vermeintliche Mission unter den Juden, auf die man je nach Tonart einging. Aber selbst in solchen Verteidigungsschriften kam oft noch die besondere Schätzung des Volkes Israel als Gottes Volk zum Ausdruck. Denn die Juden seien und blieben «im Grunde die erste Nation der Welt; sie sind der Adel der Menschheit. Diesem Volke hat Gott seine hohen Offenbarungen anvertraut; unter diesem Volke ist er Mensch geworden und hat die Welt erlöst. Das Heil kommt von den Juden, wie Christus sagt.»[595] Gott habe auch die Verheissung gegeben, dass erst eine Erweckung der Juden kommen werde, ehe die Fülle der Heiden in sein Reich eingehen werde. Deshalb sei Judenmission mindestens so dringlich wie Heidenmission. Denn «soll für uns das herrliche Gnadenreich in seiner Vollendung kommen, so muss es erst mit den Juden anders werden ... Die grosse Heidenbekehrung hängt von der Bekehrung Israels ab.»[596]

Als besondere Möglichkeit sah man die Verteilung von Bibeln unter Juden an. Auch das Neue Testament wurde in die hebräische Sprache übersetzt und verteilt. Man ging davon aus, dass ein Jude, wenn er nur vorurteilsfrei die prophetischen Schriften lese, früher oder später zur Überzeugung kommen müsse, Jesus von Nazareth sei der verheissene Messias. Sei er in seiner Erkenntnis aber einmal so weit, werde er bald Jesus auch als Sohn Gottes anerkennen. So bemühte man sich um gute Ausgaben der hebräischen Bibel.

4.5.3 Mission unter Anhängern des Islam[597]

Eine erste Anregung, eine Mission unter Muslimen aufzunehmen, war bereits 1817 durch Christoph Burckhardt erfolgt. Selber als Missionar der British and Foreign Bible Society tätig, wies er in einem Brief vom 16. März 1818 auf Möglichkeiten zu einer solchen Mission im Orient hin[598].

Einer der bedeutendsten Missionare unter Muslimen wurde dann Karl Gottlieb Pfander (1803–1865), welcher von 1820 bis 1825 im Basler Missionshaus studierte[599]. Er betrieb nicht nur während Jahren praktische missionarische Arbeit unter Muslimen, er versuchte auch, die damit zusammenhängenden Fragen zu durchdenken. Pfander bemühte sich um eine möglichst gute Kenntnis des Islam. Er studierte den Koran, um dann auf apologetische Weise in seinem mehrfach übersetzten und viel gelesenen Buch «Die Waage der Wahrheit»[600] Bibel und Koran, christliche Botschaft und islamische Lehre, einander gegenüberzustellen. Dabei bemühte er sich einerseits wirklich um ein gutes Verständnis des Islam, setzte aber andererseits von Anfang an alles daran, die Überlegenheit des christlichen Glaubens zu erweisen, um so die Muslime zur Bekehrung aufzurufen. Er verzichtete weitgehend auf Predigten von der Kanzel aus, bemühte sich um einen offenen Dialog, bei dem aber nach seiner Meinung der Ausgang schon feststand. Dabei ging es ihm auch nicht mehr um die Gründung von Gemeinden, sondern um die Predigt des Evangeliums. «Ob die Moslems darauf eingehen oder ob sie sie ablehnen, fällt nicht mehr in seine Verantwortung.»[601]

Es gehörte zu den Grundlinien der Ausbildung im Basler Missionshaus, die angehenden Missionare dazu anzuhalten, den geistigen und religiösen Hintergrund der Leute, mit denen sie es zu tun haben würden, möglichst gründlich kennen zu lernen. Die Kandidaten wurden angehalten zu intensivem Studium. So standen auf den Missionsstationen wissenschaftliche Bücher zur Verfügung. Viele der Basler Missionare entwickelten sich im Laufe der Zeit zu Spezialisten im Verständnis der jeweiligen Religionen und Sprachen. Mancher Missionar wurde sogar zum wichtigen Pionier, der zum ersten Mal die dort gesprochene Sprache aufzeichnete, sie systematisierte und oft sogar eine Schrift schuf, um die Bibel auch diesen Leuten in ihrer eigenen Sprache zugänglich zu machen.

Schuschi in Armenien war der Stützpunkt für Versuche mit einer Mission unter Muslimen. Durch einen Ukas des Zaren vom 23. August 1835 wurde dann aber wegen «Unwirksamkeit der Mission unter den Muselmanen und auf die Klagen der armenischen Geistlichkeit»[602] hin diese Arbeit ganz verboten. Das bedeute aber nicht unbedingt, dass diese Arbeit vergeblich gewesen sei, denn noch immer befänden sich 50 000 Bibeln, Neue Testamente und Traktate im Land, woraus Gott immer noch Segen zu wirken vermöge[603].

Natürlich stellte sich die Frage nach einer Arbeit unter Muslimen wieder neu, als Spittlers Planen der Arbeit von Syrien bis Nubien reichte. Zunächst waren seine Blicke wie die vieler aufgeweckter Zeitgenossen in jener Zeit nach dem «heiligen Land» gerichtet, wo die politische Lage nach der Niederlage des türkischen Besatzungsheeres gegen die Ägypter zu einer vorsichtigen Öffnung geführt hatte. So konnte in Zusammenarbeit zwischen Anglikanern und preussischen Lutheranern das allerdings nur kurzlebige Bistum Jerusalem errichtet werden[604]. Von Bedeutung war die Tatsache, dass Spittlers Freund, Samuel Gobat, Bischof dieses Bistums wurde. Spittler und Gobat entwickelten gemeinsam die Vision der «Apostelstrasse», einer Reihe von Missionsstationen im Niltal, und begannen sie in die Tat umzusetzen[605]. Sowohl in Palästina als auch in Ägyp-

ten wurde natürlich der Versuch einer Mission auch unter Muslimen gemacht, welche den überwiegenden Anteil der Bevölkerung stellten. So wurde zum Beispiel in Kairo nicht nur für die vielen dort ansässigen europäischen und arabischen Christen Gottesdienst gehalten. Man arbeitete «mit Stadtmission unter Mahomedanern»[606]. Die Absicht der Apostelstrasse war neben der missionarischen Betreuung der in Ägypten und Abessinien lebenden Christen, auch unter «Muhamedanern das Wort Gottes mündlich und schriftlich zu verbreiten»[607].

Man überliess auch in diesem Unternehmen nichts dem Zufall, sondern versuchte auf vielfältige Weise die Sache so aufzuziehen, dass sie die grösste Aussicht auf gutes Gelingen bot. So nahmen die Missionare Bühler und Stamm auf ihrer Reise nach Äthiopien auf Geheiss des Komitees Kontakt mit dem Erbauer des Suezkanals, Ferdinand Lesseps, auf. Dieser zeigte sich diesem Unternehmen sehr gewogen und versah die beiden mit einem Empfehlungsschreiben an die Ingenieure und Agenten, die beim Bau des Suezkanals eingesetzt waren. Damit hatten sie freie Transportmöglichkeiten und wurden auch sonst mit Hilfe versehen[608].

4.5.4 «Heiden»-Mission

In der Sicht der Missionspraktiker und -theoretiker des 19. Jahrhunderts wurde mit der Verkündigung des Evangeliums meist auch ein kultureller Auftrag verbunden. In dieser Tradition befand sich auch im grossen ganzen die Arbeit der Basler Mission. Das kommt zum Beispiel in einer grafischen Darstellung deutlich zum Ausdruck, welche im ersten Heft der von Blumhardt neu geschaffenen und redigierten Missionszeitschrift abgedruckt wurde. Da wird die Geschichte der christlichen Mission in einem Diagramm dargestellt, und damit gewissermassen schon am Anfang das Programm der Missionsgesellschaft und ihrer Zeitung dargelegt. Das Diagramm zeigt die «Länder der Erde, deren religiöser Zustand im Laufe der Jahrhunderte in jedem einzelnen Quadrat einfach durch Licht, Halblicht und Schatten versinnlicht wird. Das Licht ist Bild von der Ausbreitung der christlichen Erkenntnis; das Halblicht bezeichnet das Vorhandenseyn des Mahomedanismus; und die Finsternis spricht das blinde Heidenthum deutlich aus.»[609]. Dieses Diagramm gleicht auffallend stark aufklärerischen Vorstellungen, wonach das Licht des menschlichen Verstandes das Dunkel des Aberglaubens immer stärker zurückdrängen werde. Heidentum wurde oft gleichgesetzt mit Unmoral, Schmutz, dumpfem Unwissen und Mangel an Zivilisation.

Ein besonders wichtiges Mittel, die Missionsarbeit zu unterstützen, sah man in der Bibel, weshalb die Basler Bibelgesellschaft schon von Beginn ihrer Existenz weg fremdsprachige Bibeln druckte. Als sich die Arbeit der Basler Mission immer mehr ausdehnte, beteiligte sich die Bibelgesellschaft in zunehmendem Masse auch durch den Druck fremdländischer, von Missionaren besorgter Bibelausgaben.

Für die Verantwortlichen der Basler Mission ergab sich eine Abstufung im Blick auf die mit der christlichen Botschaft zu erreichenden Menschen. Neben den Juden, die zu Gottes auserwähltem Volk gehörten, denen man sich in besonderer Weise verwandt fühlte, traten die Anhänger des Islam, welche verblendet und von der Wahrheit abgefallen seien, und deren heiliges Buch, der Koran, ein Konglomerat aus arabischen, jüdischen und christlichen Einflüssen sei. Weit danach aber reihte man die Heiden, die «Götzendiener» ein, welche noch in grosser Finsternis und Unwissenheit lebten. Da man auch der Meinung war, es fehle ihnen die Zivilisation mit allen ihren Zeichen des Fortschritts, wurden neben den Kirchen immer auch gleich Schulen eingerichtet. Mehr und mehr ging aber den Missionaren und den Verantwortlichen in der Heimat das Verständnis dafür auf, dass man die Situation nicht in dieser Weise simplifizieren dürfe. So wurde bald klar, dass man vor allem daraufhin zielen müsse, einheimische Missionare auszubilden, welche in besonders eindringlicher und glaubwürdiger Weise unter ihren Landsleuten wirken könnten. Man war bestrebt, «Nationallehrer» zu gewinnen. «So lange es nämlich Europäer sind, die das Evangelium in die Heidenwelt bringen, so lange also gleichsam ausländischer Same in den Boden eines heidnischen Landes gesäet wird, so lange wird der Same immer nur spärlich und kärglich aufgehen»[610]!

4.6 Kritik an der Missionsarbeit der Basler Mission

4.6.1 Erste zögernde und negative Reaktionen auf die Basler Mission

In einem Brief vom 13. Januar 1815 vertrat Pfarrer Spleiss, der spätere Anstistes von Schaffhausen, die Ansicht, es wäre sonderbar, «wenn aus der protestantischen Schweiz eine Mission ausginge, da doch hoch not tut, dass eine solche zu uns einginge, um dem grossen, unter Vornehmen und Geringen, spitzfindigen und plumpen Köpfen bei uns selbst waltenden, argen Heidentum, ärger als das griechische, türkische, indische, Einhalt zu tun»[611].

Hat auch der Hinweis darauf, dass Äussere Mission nicht den Blick auf die Notwendigkeit einer Mission im eigenen Land verschliessen dürfe, seine grosse Berechtigung, wirkt doch der häufig geäusserte Einwand seltsam, man solle als Ort für eine solche Ausbildung eine Stadt in Holland, Dänemark oder England wählen, «wo die Bekanntschaft mit den Ländern, wohin die Missionare gehen, und mit den Geschäften in denselben nicht aus Büchern, sondern von solchen Männern könnte erlangt werden, die eigene Erfahrungen gemacht haben»[612]. Dahinter steckt wohl nicht nur die Ansicht, dort sei mit mehr praktischer Erfahrung zu rechnen, sondern auch die damals weitverbreitete Vorstellung, dass die Kolonialmächte besser geeignet seien, eine missionarische Tätigkeit zu tragen und zu schützen. Auch die Basler Mission profitierte zeitweise davon, dass ihre Missionare als Angestellte der Church Missionary Society unter dem besonderen Schutz der britischen Kolonialverwaltung und deren militärischen Möglichkeiten stan-

den, was andererseits ihrem Ansehen unter den jeweiligen Volksangehörigen verständlicherweise nicht sehr förderlich war!

Auch der Missionsgesellschaft durchaus gewogene Theologen wiesen immer wieder darauf hin, dass vor allem einmal das grosse Missionsfeld in der eigenen Umgebung im Auge behalten werden müsse. Johann Friedrich Miville zum Beispiel meinte, dass er junge Leute, die sich zum Theologiestudium berufen fühlten, vor allem auf die grosse Ernte in der Heimat hinweisen werde. Wenn dann einer auch einmal in die Mission in fernen Landen ausziehen wolle, könne das zwar gestattet werden, sollte aber die Ausnahme bleiben[613].

1828 wurde die Basler Mission durch Beat von Lerber, einen pietistisch gesinnten Berner Theologen, in der Neuen Zürcher Zeitung angegriffen. Kurz und bündig meinte er, grundsätzlich unterstütze er zwar die Verkündigung des Wortes Gottes, aber diese Art von «Windbeuteleien» und «Geldgier» widerstrebten dem eigentlichen Sinn des Evangeliums, ja könne keinen Anspruch auf den Namen «Mission» erheben. Da er aber alle Missionsanstalten in einen Topf warf und verdammte, «weil diese Anstalten, mit einigen Ausnahmen, sehr schlecht im Glauben sowohl als im Wandel bestellt sind», fand das Komitee diesen Artikel «keiner öffentlichen Erwiderung wert»[614].

4.6.2 Grundsätzliche Infragestellung der Arbeit von aussen her

In einem Aufruf an einfache Christen und Verantwortliche in den Kirchen beklagte Wilhelm Hoffmann, Blumhardts Nachfolger als Inspektor, dass kirchliche und staatliche Behörden in harmlosen Missionsstunden häufig gefährliche Konventikel gesehen hätten, welche zu verbieten seien. Ja, es habe sogar «ein sonst gebildeter Mann und ehemaliger Staatsbeamte sich nicht entblödet, die evangelische Mission für eins und dasselbe mit dem Jesuitismus zu erklären!»[615]

Zu den ersten Reaktionen aus der Öffentlichkeit auf die Gründung der Basler Mission gehörte immer wieder die Kritik an den zu leistenden finanziellen Aufwendungen. 1822 kam es zu harschen Angriffen durch Zeitungen in St. Gallen und Zürich, welche vor allem beanstandeten, dass in der gegenwärtigen Zeit, in der so viele wirtschaftliche Probleme die Schweiz erschütterten, Geldmittel für Mission, statt für soziale Hilfe an Notleidende ausgegeben würden. Lange Zeit habe man sich um die Basler Missionsgesellschaft nicht gekümmert, weil das reiche Basel sich solche Ausgaben wohl leisten könne. Da man nun aber in St. Gallen eine ähnliche Einrichtung plane, müsse wohl Alarm geschlagen werden. Der «Bürger- und Bauernfreund» klagt scheinheilig: «Nun denn, so wandert zu, in Gottes Namen, unsere letzten Taler, zu den Heiden, den Griechen und an den Amazonenfluss!»[616] Das Komitee kam nach längeren Beratungen aber zum Schluss, dass man sich gegen diese Art von Angriffen nicht öffentlich zur Wehr setzen wolle.

Im April 1847 wandte sich das Komitee der Basler Mission an die Missionsfreunde in Württemberg, da kurz zuvor ein Flugblatt von fünf Pfarrern zur Gründung einer eigenen Missionsgesellschaft aufgerufen habe[617]. Dabei sei die Basler Mission in ungerechtfertigter Art kritisiert worden. Es wäre gut gewesen, diese Herren hätten sich davon überzeugt, dass in den letzten Jahren vieles geändert worden sei, so dass die geäusserte Kritik gar nicht mehr zutreffe. Zudem mache das Flugblatt den Eindruck, hier sollte das Basler Werk von Württemberg übernommen werden. Aber man befehle auch dieses Anliegen getrost «in die gnädigen Hände unsers treuen Heilandes»[618]. Wenn ein solcher Wechsel sein Wille sei, wolle man sich dem fügen.

4.6.3 Theologisch begründete Kritik

Alexandre Vinet, der nach seiner Basler Zeit massgeblich an der Bildung der Freien Kirche im Kanton Waadt beteiligt war, äusserte sich in einem Brief vom 6. März 1821 recht kritisch über die Basler Mission, wenn er auch den Zweck für gut und «die Verfassung der Zöglinge bewundernswert» hielt. «Ihr Eifer würde alle Hindernisse wegräumen, wenn der Eifer genügte»[619]. Da aber die Mehrheit der Bewerber, wie er gehört habe, aus handwerklichen Berufen stammten, seien Schulung und Bildung zu wenig fundiert. Da rüsteten die Jesuiten ihre Missionare gründlicher aus. Zudem seien ihm die verantwortlichen Leute zu pietistisch und infolgedessen zu intolerant, was schon daraus hervorgehe, dass sie kürzlich verlauten liessen, «dass die Güte des Christenstandes sich nach dem Interesse, das man diesem Werke entgegenbringe, bemesse, und dass die kleinste Gabe, die man zu seinen Gunsten spende, das vornehmste der guten Werke sei»[620]. Es wäre nun aber vor allem an der Zeit, «unser altes Europa zu christianisieren, bevor man das Evangelium nach Otahiti trägt»[621]. Ein Blick auf die theologische Beheimatung des Inspektors lasse im übrigen «nichts Gutes in Bezug auf die Lehre ahnen; das sind Leute, die immer gegen die Vernunft wüten, die immer den blinden Glauben predigen, die sklavische Unterwürfigkeit. Ich will nichts von all dem in meiner Religion; das Gesetz Christi ist ein Gesetz des Lichtes, und die Apostel waren keine Pietisten.»[622]

Zur grossen Überraschung und Enttäuschung des Komitees und vor allem auch des Inspektors Blumhardt musste über Jahre hinweg eine harte Auseinandersetzung mit einem potentiellen theologischen Freund geführt werden. Als der auf den neugeschaffenen Lehrstuhl für Theologie in pietistischer Tradition[623] berufene Johann Tobias Beck seine Arbeit in Basel aufnahm, wurde er auch von den Missionsfreunden mit Freude willkommen geheissen. Gerne lud man ihn als Hauptredner an die Jahreskonferenz von 1837 ein. Am darauffolgenden Missionsfest holte aber Beck zu einer grossen Abrechnung mit der Basler Mission und besonders mit ihrem Inspektor Blumhardt aus.

In einer später als Sonderdruck herausgegebenen Rede stützte er sich vor allem auf das Bibelwort in Römer 2, 21: «Du lehrest Andere und lehrst dich selbst nicht!» Er nannte als besonders bösen Schaden der gegenwärtigen Christen, «dass man bei so viel Rühmen

von Bibel und Christenthum und Glauben, doch nicht genau und strenge es nimmt mit dem Erforschen und Halten dessen, was geschrieben steht»[624]. Zunächst leuchtet ein, wie Beck auf Selbstprüfung auf Grund des Wortes Gottes Wert legte. Aber immer deutlicher schoss er sich nun ein auf die Missions-Anstalt, wenn er weiterfuhr: «Eben so fängt das Missionswesen an, ein Zeitungsartikel, eine weltliche Ehrensache zu werden, und da drängt sich allmählig der fleischliche Ehrgeiz herbei, und sucht auch in Sache des Reiches Gottes einen Spielraum sich zu eröffnen: die demüthige Gestalt des Himmelreichs, sein stiller, langmüthiger, arbeitsvoller Entwicklungsgang, die Treue im Kleinen, und die schlichte, einfache Geradheit und Genügsamkeit, die es erfordert, wird zu Ärgerniss und Thorheit»[625]. Er wolle zwar mit diesen Ausführungen nicht die Festfreude verderben, aber das Festopfer mit dem nötigen Salz salzen, damit man sich nicht mit einer verderblichen Freude selbst betrüge. Man hüte sich, auf die eigenen Leistungen sich etwas einzubilden.

Alois Emanuel Biedermann, der spätere Theologieprofessor in Zürich, äusserte sich im nachhinein äusserst empört über die taktlose Art, in welcher Beck eine Feierstunde missbraucht habe, um eine grundsätzliche Abrechnung mit der feiernden Institution und ihrem Leiter zu führen[626].

Konfliktstoff ergab immer wieder die Tatsache, dass die Missionskandidaten bei Beck Vorlesungen besuchten und Beck sich als Seelsorger seiner Studenten verstand. So konnte es nicht ausbleiben, dass er mit Blumhardt und dessen Verständnis der Ausbildung in Konflikt geriet. Ein Punkt der Auseinandersetzung betraf auch die Tatsache, dass Basler Kandidaten zu einem grossen Teil in den Dienst der anglikanischen Church Missionary Society traten. Beck aber bezeichnete Lehre und Struktur der Kirche von England als «schriftwidrig», worauf unter den Kandidaten und dem Komitee grosse Unruhe ausbrach.

Mehrfach wurde von Pfarrer von Brunn und von Christian Friedrich Spittler der Versuch unternommen, zwischen der Basler Missions-Anstalt, besonders deren Inspektor Blumhardt, und Professor Beck den Frieden wiederherzustellen. Leider aber beharrten beide Seiten unversöhnlich auf ihrem Standpunkt. Beck notierte 1838 in sein Tagebuch: «Man will, ich sollte gestehen: ich habe Unrecht getan und will's nimmer tun. – Das geschieht aber niemals»[627]. Es liegt nahe anzunehmen, dass Becks spätere Feindschaft gegenüber der Mission unter Heiden nicht nur grundsätzlich, sondern auch persönlich durch seine Basler Erfahrungen bedingt war. Auch in späteren Jahren kam es zu vielfachen Angriffen von Seiten Becks.

In einer umfassenden Abhandlung setzte sich Wilhelm Hoffmann, der zweite Inspektor, 1847 mit den gebräuchlichsten Angriffen gegen die Äussere Mission auseinander und versuchte sie alle zu entkräften. Dabei suchte er sich seine Gegner bewusst «in den Reihen derer, welchen die Bibel noch gilt»[628], also unter denen, die man als auf dem selben Boden stehend empfand. Vor allem lag ihm daran, immer wieder aufzuzeigen, dass die Mission von der Bibel gefordert werde und nicht einfach Liebhaberei einiger Privatleute sei.

4.7 Die Pilger-Mission St. Chrischona

4.7.1 Der Aufbau der Pilgermission St. Chrischona[629]

Schon bei der Gründung der Basler Mission hatte Spittler die Ausbildung von Handwerker-Aposteln vorgeschwebt, welche wie einst Paulus durch eigener Hände Arbeit ihren Lebensunterhalt verdienen und daneben das Evangelium verkünden könnten. Durch ihre berufliche Arbeit kämen sie auch mit dem Glauben fernstehenden Menschen zusammen. Wie Pilger sollten sie ständig zu den Menschen mit dem Evangelium unterwegs sein. Der Name «Handwerker-Mission in die deutsche christliche Kirche» wäre zwar passender als der Name «Pilger-Mission». «Allein da der bereits gegebene Name kürzer und bequemer ist, wolle sich niemand daran stossen»[630]. Diese Apostel sollten zunächst einmal vor allem unter den entkirchlichten oder gar entchristlichten Menschen in Europa tätig werden. Zudem müssten sie sich auch der Christen annehmen, welche durch rationalistische und aufklärerische Verkündigung in ihrem Glauben gefährdet seien. Es genüge ja nicht, wenn es um den Missionsauftrag Christi gehe, den Blick nur auf ferne Länder zu richten.

Unentwegt beschäftigte Spittler seine ursprüngliche Konzeption von «Handwerker-Theologen und Industrie-Brüdern»[631]. Bereits 1827 wurden Handwerkermissionare nach Österreich ausgesandt, wo sie sich zunächst als Berufsleute bewähren sollten. Dann aber sollten sie alles daran setzen, «um den erloschenen Glauben an Jesum Christum wieder unter dem Volk zu wecken!»[632] Auch obrigkeitliche Verbote und gar Verurteilungen und Haft vermochten nicht, diese idealistischen jungen Missionare von ihrem Dienst abzuhalten.

Mit Spittlers Absichten traf eine neue Orientierung einiger Leute des Basler Jünglingsvereins, einer Gruppe innerhalb der Christentumsgesellschaft, zusammen, welche sich nicht mehr mit blosser Erbauung begnügen wollten, sondern den «Gedanken zur Stiftung einer Pilgermission»[633] entwickelten. Sie waren überzeugt, dass ihnen diese Ideen «durch eine reichliche Ausgiessung des heiligen Geistes» geschenkt worden seien. Sie sahen ihre Hauptaufgabe vor allem in einer treuen zeugnishaften Lebensführung, wozu sie sich gegenseitig unterstützen wollten.

Ein erster Versuch, eine entsprechende Ausbildungsstätte zu schaffen, wurde 1834 von Pfarrer Haag in Feuerbach bei Kandern unternommen. Bald aber wurde er vor die Wahl gestellt, entweder diese Arbeit oder sein Pfarramt aufzugeben. Da er von der neuen Aufgabe nicht lassen wollte, wurde er aus dem Pfarramt ausgeschlossen. In der Gestalt des Arztes Ernst Joseph Gustav de Valenti erhielt Spittler für einige Jahre einen dynamischen Mitarbeiter, mit dem er hoffte, seinem Ziel näher zu kommen. Die Zusammenarbeit mit dem originellen, aber nicht einfachen de Valenti brach aber ab, als dieser 1836 in Bern eine eigene Evangelistenschule eröffnete.

In immer neuen Anläufen versuchte Spittler, eine geeignete Liegenschaft zu finden, wo er seine Pläne einer Ausbildungsstätte für angehende Evangelisten verwirklichen

Das

Neue Testament

unsers

Herrn und Heilandes

Jesu Christi.

Erste Auflage.

Basel,
gedruckt und zu finden
bey der Deutschen Bibel-Anstalt,
1807.

18 Titelseite der 1. Auflage des von der Basler Bibelgesellschaft 1807 zum ersten Mal herausgegebenen Neuen Testaments.

Die

Bibel-Gesellschaft in Basel

an die

H. H. Besitzer und Beständer von Gasthöfen

in der

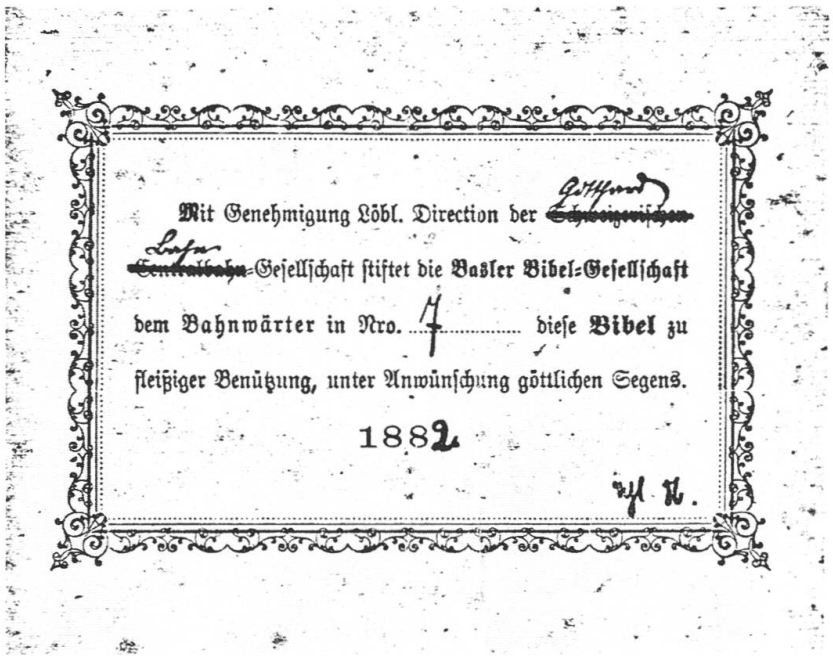
Stadt Basel und deren Gebiet.

Hochgeehrter Herr!

Nach dem Vorgange mehrerer schweizerischen und auswärtigen Bibelgesellschaften, welche heil. Schriften zum Gebrauche Durchreisender in den verschiedenen Gasthöfen ihres Bereiches niederlegten, wünscht die hiesige Bibelgesellschaft auch den, hier so zahlreich durchreisenden Fremden die Segnungen des allein seligmachenden Wortes Gottes zuzuwenden und erbietet sich daher, nach einem darüber gefaßten Beschlusse, in jeden hiesigen Gasthof die nöthige Anzahl heil. Schriften in deutscher und französischer Sprache, anständig eingebunden, niederzulegen, welche heil. Bücher gehörig bezeichnet in dem betreffenden Gasthofe bleiben sollen.

Da diese Maßregel, wie gesagt, schon in vielen Gasthöfen Deutschlands, Frankreichs und Englands, so wie der deutschen und französischen Schweiz, von gesegnetem Erfolge begleitet war, und sich des bereitwilligen Entgegenkommens vieler H. H. Gastwirthe erfreuen konnte; so zweifelt die hiesige Bibelgesellschaft nicht, daß auch Sie, Hochgeehrter Herr, zu einem ähnlichen Versuche, ihr in Ihrem Hause werden Hand bieten wollen. Sie reichen den Durchreisenden freundlich und zuvorkommend das leibliche Brod, das zur Erhaltung des irdischen Lebens nöthig ist; sollten Sie nicht auch gerne sehen, daß in jedem Gastzimmer Ihres Hauses dem Reisenden Gelegenheit verschafft werde, im Stillen von dem Brode des Lebens zu genießen? Sollten Sie sich nicht auch des Gedankens erfreuen wollen: „Wenn ich das Wort des Herrn zu dem angegebenen Zwecke in mein Haus aufnehme, so nehme ich Ihn selbst auf?"

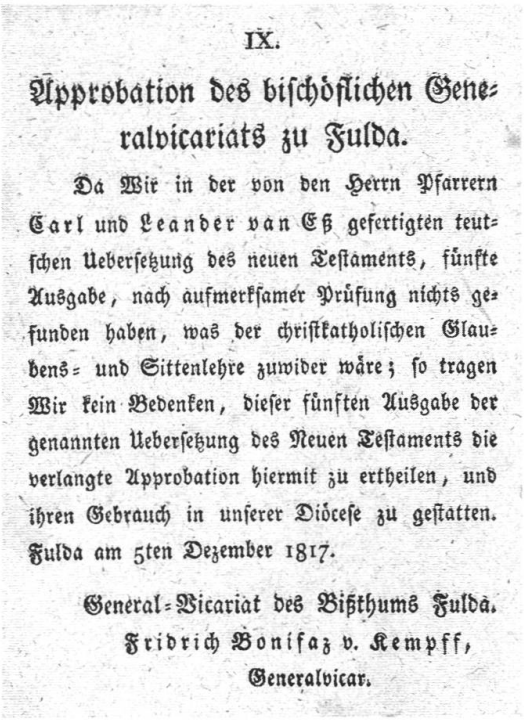
19 Titelseite eines zweiseitigen Schreibens der Basler Bibelgesellschaft an die Gaststättenbesitzer mit der Einladung, Gratisbibeln zu beziehen, um sie ihren Gästen zur Verfügung stellen zu können; das Schreiben ist unterschrieben vom damaligen Antistes Falkeisen.



Mit Genehmigung Löbl. Direction der ~~Schweizerischen~~ Gotthard ~~Centralbahn~~ Luzern-Gesellschaft stiftet die Basler Bibel-Gesellschaft dem Bahnwärter in Nro. 7 diese Bibel zu fleißiger Benützung, unter Anwünschung göttlichen Segens.

1882

20 Bescheinigung einer von der Basler Bibelgesellschaft an den Arbeiter im Bahnwärterhaus 7 verschenkten Bibel.



IX.

Approbation des bischöflichen Generalvicariats zu Fulda.

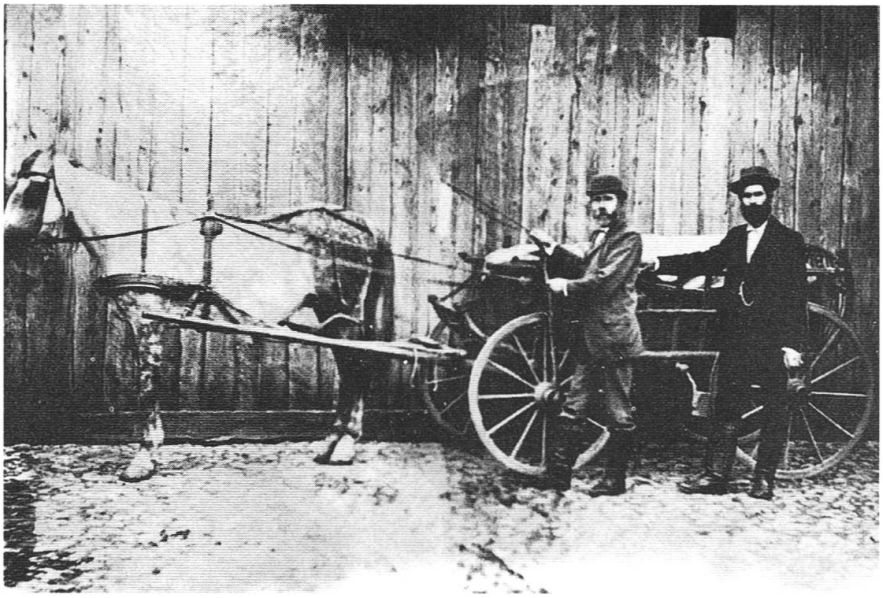
Da Wir in der von den Herrn Pfarrern Carl und Leander van Eß gefertigten teutschen Uebersetzung des neuen Testaments, fünfte Ausgabe, nach aufmerksamer Prüfung nichts gefunden haben, was der christkatholischen Glaubens- und Sittenlehre zuwider wäre; so tragen Wir kein Bedenken, dieser fünften Ausgabe der genannten Uebersetzung des Neuen Testaments die verlangte Approbation hiermit zu ertheilen, und ihren Gebrauch in unserer Diöcese zu gestatten. Fulda am 5ten Dezember 1817.

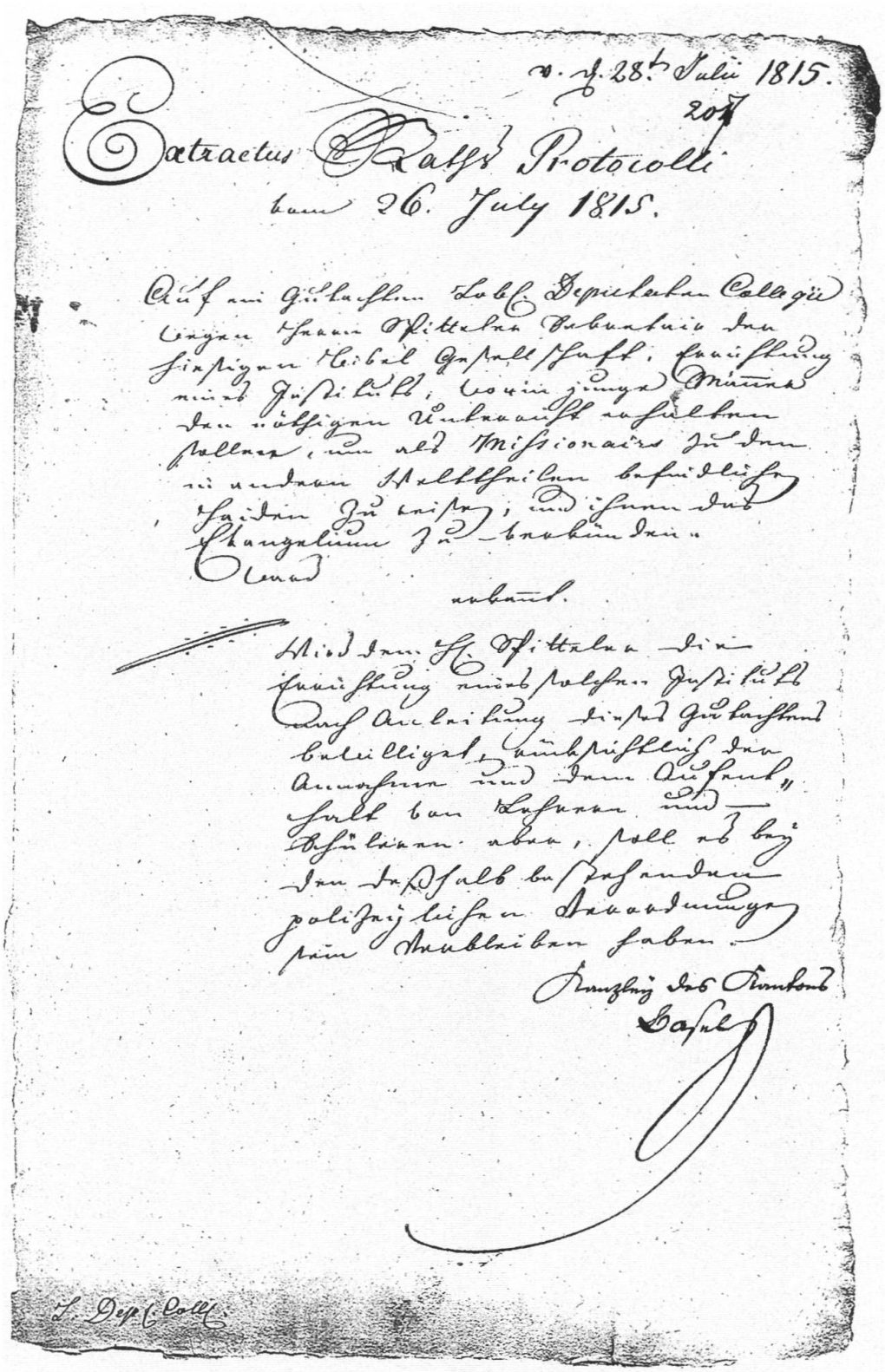
General-Vicariat des Bißthums Fulda.
Fridrich Bonifaz v. Kempff,
Generalvicar.

21 Eine der vielen von Leander Van Ess für seine Bibelübersetzungen eingeholten Druckgenehmigungen durch kirchliche Vorgesetzte.

22 Zwei Bibelkolporteure.

23 Bibelkolporteure unterwegs mit einem Bibelwagen.





v. J. 28t Julii 1815.
207

Extractus Raths Protocolli
vom 26. July 1815.

Auf ein Gutachten Löbl. Deputaten Collegii wegen Herrn Pfitzelar Vorhabens der hiesigen Heidel Gesellschaft, Einrichtung eines Institüts, wo ein junger Mann den nöthigen Unterricht erhalten sollte, um als Missionairs zu den in andern Welttheilen befindlichen Heiden zu reisen, und ihnen das Evangelium zu predigen.

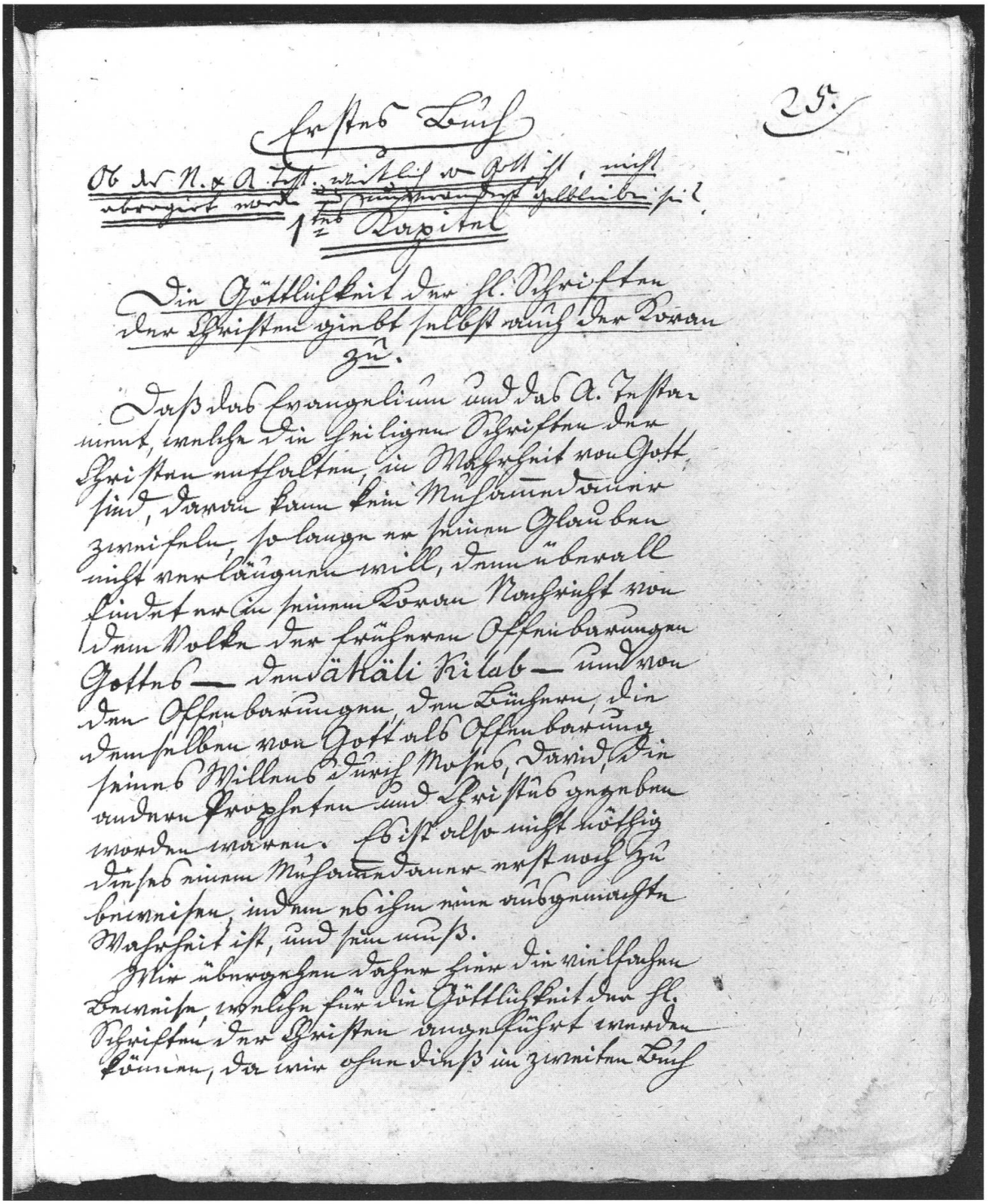
Wird dem Hr. Pfitzelar die Einrichtung eines solchen Institüts nach Anleitung dieses Gutachtens bewilligt, ausdrücklich den Annahmen und dem Aufenthalt von Lehrern und Schülern aber, soll es bey den deßhalb bestehenden polizeylichen Verordnungen sein Verbleiben haben.

Kanzley des Kantons Basel

L. Dep. Coll.

24 Extractus Raths Protocolli – Auszug aus den Basler Ratsprotokollen mit der Erlaubnis zur Errichtung eines Missionsinstituts.

25 Ein Missionar verteilt in Afrika Bibeln an Schwarze.



26 Erste Textseite des von Karl Gottlieb Pfander geschriebenen Manuskriptes «Waage der Wahrheit», in dem er versuchte, die Überlegenheit der Bibel über den Koran darzustellen.

ገ ፡ ንጉሥ ፡ የሚያያደርግ ፡ ሁሉ ፡ እርሱ ፡ የቄሣ
ር ፡ ጸላት ፡ ነው ።

ጲላጦስ ፡ ይህንን ፡ ነገር ፡ በሰማ ፡ ጊዜ ፡ አሳ
ልፎ ፡ ሰጣቸው ፡ ሊሰቀል ። የሱስም ፡ መስቀ
ሉን ፡ ተሸክሞ ፡ ወጣ ። ከሕዝቡም ፡ እጅግ ፡ ሰ

ዎች ፡ ይከተሉቱ ፡ ነበሩ ፡ ሴቶችም ። እርሳቸው
ም ፡ ያለቅሱ ፡ ነበሩ ። የሱስም ፡ ወደር
ሳቸው ፡ ተመለሰ ፡ አለም ። አላንት ፡ የዮሩሳሌ
ም ፡ ልጆች ፡ ለኔ ፡ አታልቅሱ ፡ ነገር ፡ ግን ፡ ስ
ለ ፡ ራሳችሁ ፡ አልቅሱ ፡ ስለ ፡ ልጆቻችሁም ። በ
እርግብ ፡ እንጨት ፡ ይኸን ፡ የሚያደርጉ ፡ ከሆ
ኑ ። በደረቀውስ ፡ እንጂት ፡ ይሆን ።

ፎ፱። የሱስ ፡ በመስቀል ።

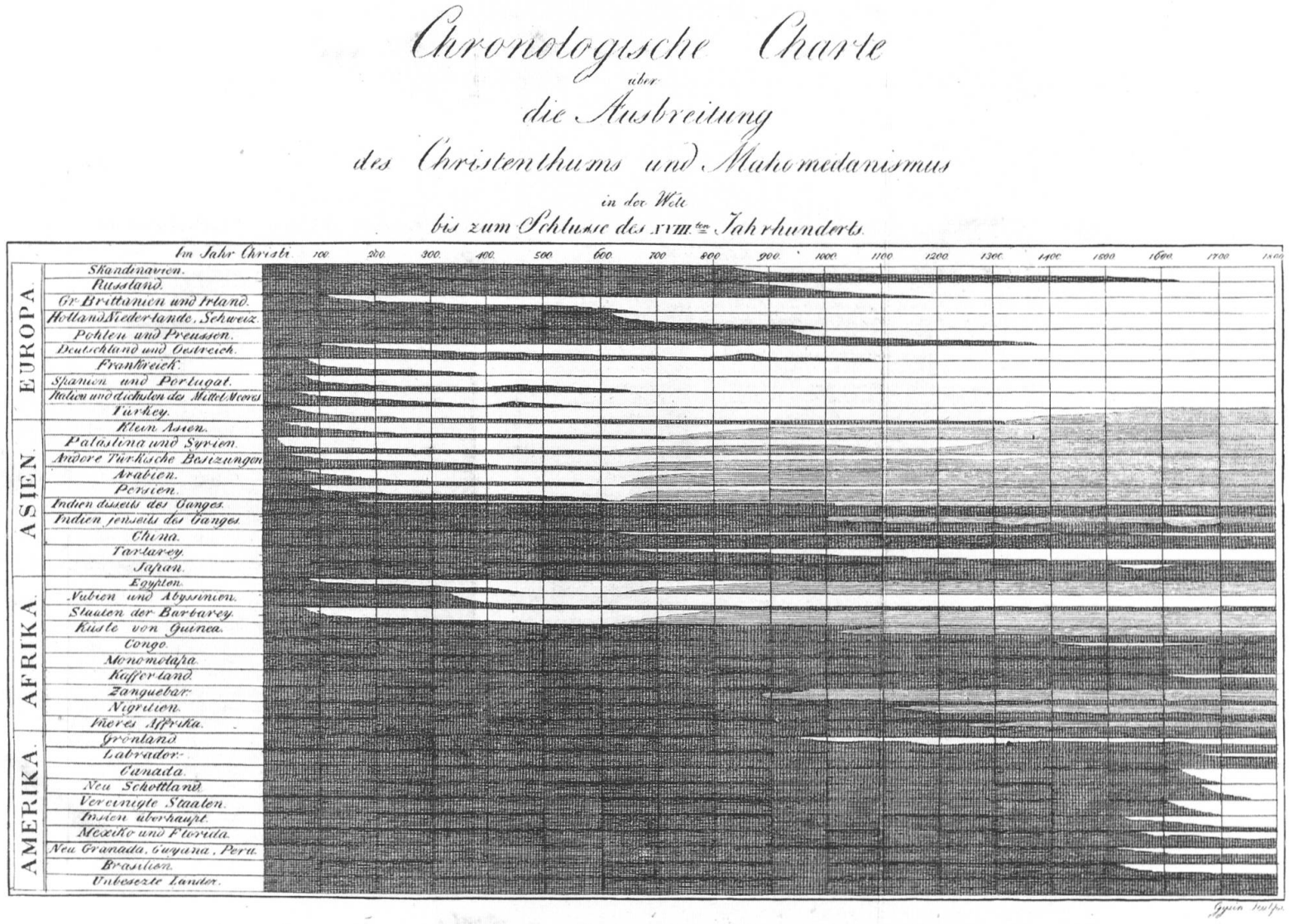
ወደ ፡ ጎልጎታ ፡ ትርጓሜው ፡ የራስ ፡ አጽንት ፡
ወደ ፡ ምትባል ፡ ስፍራ ፡ በደረሱ ፡ ጊዜ ፡ በሐሞ
ት ፡ የተደባለቀ ፡ መጣጣ ፡ ሰጡት ። እርሱ ፡ ግ
ን ፡ ሊጠጣ ፡ አምቢ ፡ አለ ። ይኸም ፡ መጠጥ ፡
ልብ ፡ የሚሰውር ፡ ነገር ፡ ነበረ ። ሕማሙ ፡ ለሚ
ሰቀሉት ፡ ሁሉ ፡ እጅግ ፡ እንደይሰማቸው ፡ ያጠ

ጡት ፡ ነበሩ ። የሱስ ፡ ግን ፡ በፈጹም ፡ ዕውቀት ፡
ሕማሙን ፡ መቀበል ፡ ወደደ ። ስለዚህ ፡ አልጠ
ጠም ፡ አለ ። እንደሁ ፡ መድኃኒታችን ፡ ንጹሕ ፡
ጻድቅም ፡ ቅዱስም ፡ ብቻ ፡ የሆነ ። ስለ ፡ ኃጢአ
ታችን ፡ በእጁ ፡ በእግሩም ፡ ተቸንክር ፡ ነበረ ።

ከርሱ ፡ ጋራ ፡ ሁለት ፡ ክፉ ፡ አድራጎች ፡ ባን
ድ ፡ ሰቀሉዋቸው ። እንደ ፡ በቀኙ ፡ እንደ ፡ ን
ም ፡ በግራው ። የሱስም ፡ አለ ። አባቴ ፡ ሆይ ፡
ስረይላቸው ፡ የሚያደርጉትን ፡ አያውቁትምና ።
ጭፍሮች ፡ ግዛ ፡ ልብሶቹንም ፡ ወሰዱ ፡ ላራት ፡
ክፍልም ፡ ተከፈሉት ። ቀሚሱም ፡ ያልተሰፈ ፡
ነበረ ፡ አንድ ፡ ሁኖ ፡ የተሰራ ፡ እንጂ ። እርሱ ፡
በርሳቸውም ፡ አሉ ፡ እንቅደደው ። ነገር ፡ ግን ፡
ዕፃ ፡ እንጣጣልበት ፡ ስለርሱ ፡ ለማንም ፡ ይድ
ረሰው ። ጲላጦስም ፡ መጽሐፍ ፡ ጻፈ ፡ በመስ
ቀሉም ፡ አናራት ። ተጽፎም ፡ ነበረ ፡ እንደሀ ፡ ሲ
ል ። የሱስ ፡ የናዝሬቱ ፡ የአይሁድ ፡ ንጉሥ ።

የካህናት ፡ አለቆች ፡ ሕዝብም ፡ ጭፍሮችም ፡
ያፈዙበት ፡ ነበሩ ። ኢያሱ ፡ የአግዚአብሔር ፡ ል

27 Ausschnitt aus Bibel-Geschichten in amharischer Sprache für die Missionsarbeit im damaligen Abessinien; gedruckt in der Missionsdruckerei auf St. Chrischona.


Chronologische Charte
über
die Ausbreitung
des Christenthums und Mahomedanismus
in der Welt
bis zum Schlusse des XVIII.ten Jahrhunderts
Im Jahr Christi
100
200
300
400
500
600
700
800
900
1000
1100
1200
1300
1400
1500
1600
1700
1800
EUROPA
Skandinavien.
Russland.
Gr. Brittanien und Irland.
Holland Niederlande, Schweiz.
Pohlen und Preussen.
Deutschland und Oestreich.
Frankreich.
Spanien und Portugal.
Italien und die Inseln des Mittel-Meers
Türkey.
ASIEN.
Klein Asien.
Palästina und Syrien.
Andere Türkische Besizungen
Arabien.
Persien.
Indien disseits des Ganges.
Indien jenseits des Ganges.
China.
Tartarey.
Japan.
AFRIKA.
Egypten.
Nubien und Abyssinien.
Staaten der Barbarey.
Küste von Guinea.
Congo.
Monomotapa.
Kaffernland.
Zanguebar.
Nigritien.
Innres Afrika.
AMERIKA.
Grönland.
Labrador.
Canada.
Neu Schottland.
Vereinigte Staaten.
Inseln überhaupt.
Mexiko und Florida.
Neu Granada, Guyana, Peru.
Brasilien.
Unbesezte Länder.

חמשה חומשי תורה

כאשר ניתנה למשה מפי הגבורה,

תקון סופרים

עם תרגום אשכנזי מאת

הר"ב החכם המפורסם

מוה"ר משה דעסוי ז"ל

באסעל

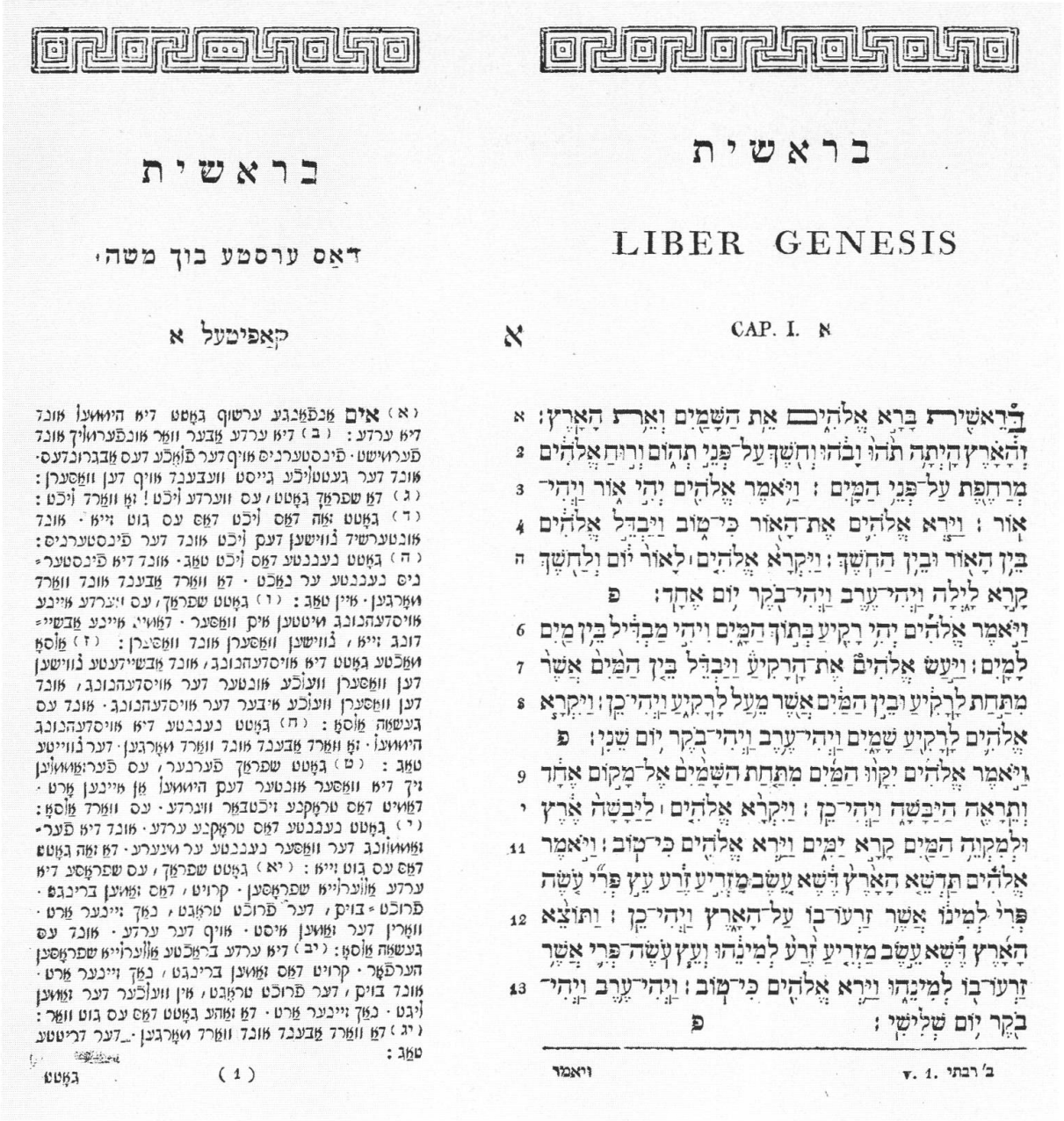
בדפוס ווילהעלם האאס

הוגה בהגהה ע"י ר' שלמה קאשעלסבערג מפה

ה"תקפ"ב לפ"ק

Basel, gedrukt und verlegt bey Wilhelm Haas, Schriftgiesser und Buchdruker, 1822.

29 Titelseite der von Wilhelm Haas 1822 gedruckten Bibel in Hebräisch und in Deutsch mit hebräischen Lettern; der Verlagsort Basel erscheint in der viertuntersten hebräischen Zeile.



בראשית

LIBER GENESIS

CAP. I. א

בְּרֵאשִׁית בָּרָא אֱלֹהִים אֵת הַשָּׁמַיִם וְאֵת הָאָרֶץ׃ א
וְהָאָרֶץ הָיְתָה תֹהוּ וָבֹהוּ וְחֹשֶׁךְ עַל־פְּנֵי תְהוֹם וְרוּחַ אֱלֹהִים 2
מְרַחֶפֶת עַל־פְּנֵי הַמָּיִם׃ וַיֹּאמֶר אֱלֹהִים יְהִי אוֹר וַיְהִי־ 3
אוֹר׃ וַיַּרְא אֱלֹהִים אֶת־הָאוֹר כִּי־טוֹב וַיַּבְדֵּל אֱלֹהִים 4
בֵּין הָאוֹר וּבֵין הַחֹשֶׁךְ׃ וַיִּקְרָא אֱלֹהִים ׀ לָאוֹר יוֹם וְלַחֹשֶׁךְ ה
קָרָא לָיְלָה וַיְהִי־עֶרֶב וַיְהִי־בֹקֶר יוֹם אֶחָד׃ פ
וַיֹּאמֶר אֱלֹהִים יְהִי רָקִיעַ בְּתוֹךְ הַמָּיִם וִיהִי מַבְדִּיל בֵּין מַיִם 6
לָמָיִם׃ וַיַּעַשׂ אֱלֹהִים אֶת־הָרָקִיעַ וַיַּבְדֵּל בֵּין הַמַּיִם אֲשֶׁר 7
מִתַּחַת לָרָקִיעַ וּבֵין הַמַּיִם אֲשֶׁר מֵעַל לָרָקִיעַ וַיְהִי־כֵן׃ וַיִּקְרָא 8
אֱלֹהִים לָרָקִיעַ שָׁמָיִם וַיְהִי־עֶרֶב וַיְהִי־בֹקֶר יוֹם שֵׁנִי׃ פ
וַיֹּאמֶר אֱלֹהִים יִקָּווּ הַמַּיִם מִתַּחַת הַשָּׁמַיִם אֶל־מָקוֹם אֶחָד 9
וְתֵרָאֶה הַיַّבָּשָׁה וַיְהִי־כֵן׃ וַיִּקְרָא אֱלֹהִים ׀ לַיַּבָּשָׁה אֶרֶץ י
וּלְמִקְוֵה הַמַּיִם קָרָא יַמִּים וַיַּרְא אֱלֹהִים כִּי־טוֹב׃ וַיֹּאמֶר 11
אֱלֹהִים תַּדְשֵׁא הָאָרֶץ דֶּשֶׁא עֵשֶׂב מַזְרִיעַ זֶרַע עֵץ פְּרִי עֹשֶׂה
פְּרִי לְמִינוֹ אֲשֶׁר זַרְעוֹ־בוֹ עַל־הָאָרֶץ וַיְהִי־כֵן׃ וַתּוֹצֵא 12
הָאָרֶץ דֶּשֶׁא עֵשֶׂב מַזְרִיעַ זֶרַע לְמִינֵהוּ וְעֵץ עֹשֶׂה־פְרִי אֲשֶׁר
זַרְעוֹ־בוֹ לְמִינֵהוּ וַיַּרְא אֱלֹהִים כִּי־טוֹב׃ וַיְהִי־עֶרֶב וַיְהִי־ 13
בֹקֶר יוֹם שְׁלִישִׁי׃ פ

ב׳ רבתי v. 1. ויאמר

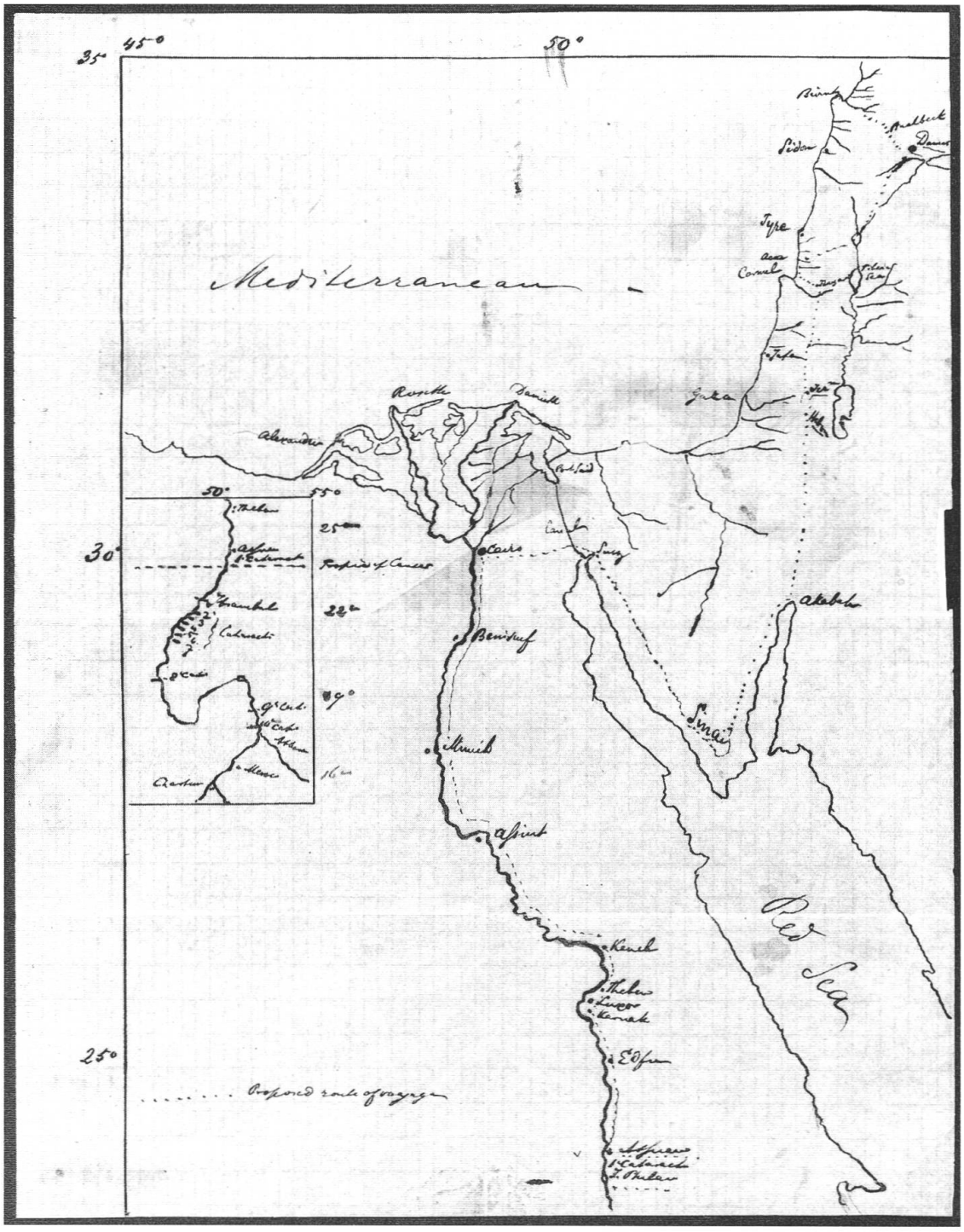
בראשית

דאס ערסטע בוך משה׳

קאפיטעל א

(א) אים מבפאנגע ערשוף גאט דיא היממעל מונד
דיא ערדע׃ (ב) דיא ערדע מבער וואר מונבפערוויך מונד
פערוישט׃ פינסטערניס מויף דער פלאכע דעס מבגרונדעס׃
מונד דער געטטליכע גייסט וועבענד מויף דען וואסערן׃
(ג) דא שפראך גאטט׃ עס ווערדע ליכט! זו וואר ליכט׃
(ד) גאטט זאה דאס ליכט דאס עס גוט זיא׃ מונד
מונטערשיד נוישען דעם ליכט מונד דער פינסטערניס׃
(ה) גאטט בענענטע דאס ליכט׃ דא וואר מבענד מונד דא פינסטער־
ניס בענענטע ער נאכט׃ דא וואר מבענד מונד וואר
מארגען׃ מין טאג׃ (ו) גאטט שפראך׃ עס ווערדע מיינע
מויסדעהנונג מיטטען מיך וואסער׃ דאס זיא מיינע מבשיי־
לונג זיא׃ נוישען וואסערן מונד וואסערן׃ (ז) מלסו
מאכטע גאטט דיא מויסדעהנונג׃ מונד מבשיידעטע נוישען
דען וואסערן ווענכע מונטער דער מויסדעהנונג׃ מונד
דען וואסערן ווענכע מיבער דער מויסדעהנונג׃ מונד עס
געשאה מלסו׃ (ח) גאטט בענענטע דיא מויסדעהנונג
היממעל׃ זו וואר מבענד מונד וואר מארגען׃ דער נוייטע
טאג׃ (ט) גאטט שפראך פערנער׃ עס פערזאממלען
זיך דיא וואסער מונטער דעם היממעל מן מיינען מרט׃
דאס דיא טראקנע זיכטבאר ווערדע׃ עס וואר מלסו׃
(י) גאטט בענענטע דאס טראקנע ערדע׃ מונד דיא פער־
זאממלונג דער וואסער בענענטע ער מעערע׃ דא זאה גאטט
דאס עס גוט זיא׃ (יא) גאטט שפראך׃ עס שפרעסע דיא
ערדע מלערליא שפראסען׃ קרויט׃ דאס זאמען ברינגט׃
פרוכט־בוים׃ דער פרוכט טראגט׃ נאך זיינער מרט׃
ווארין דער זאמען איסט׃ מויף דער ערדע׃ מונד עס
געשאה מלסו׃ (יב) דיא ערדע ברעכטע מלערליא שפראסען
הערפאר׃ קרויט דאס זאמען ברינגט׃ נאך זיינער מרט׃
מונד בוים׃ דער פרוכט טראגט׃ מין וועלכער דער זאמען
ליגט׃ נאך זיינער מרט׃ דא זאהה גאטט דאס עס גוט וואר׃
(יג) דא וואר מבענד מונד וואר מארגען׃ דער דריטטע
טאג׃

30 Beginn des Bibeltextes mit der Schöpfungsgeschichte in 1. Mose 1 in der hebräisch-deutschen Bibelausgabe von Wilhelm Haas.



31 Planskizze Spittlers für das Missionsunternehmen der Apostelstrasse; in jeder grösseren Ortschaft im Niltal sollte eine Missionsstation mit dem Namen eines Apostels errichtet werden.

könnte. Mehrere Pläne in Inzlingen und Riehen zerschlugen sich aus unterschiedlichen Gründen. Spittler bildete nun ein Komitee, das sich intensiv mit der Vorbereitung für eine Evangelistenschule beschäftigte. Am 6. Mai 1835 richtete er ein Gesuch für die Errichtung einer solchen Schule an die Behörden, damit «junge Handwerker unter anderm angeleitet werden, unter Türken und Heiden christliche Civilisation zu fördern»[634]. Am 4. Juli 1835 wurde diesem Gesuch entsprochen.

Immer mehr beschäftigte Spittler der Gedanke, ob nicht das Landgut auf dem Hügel St. Chrischona der geeignete Ort für eine solche Ausbildungsstätte wäre. Darin wurde er zunehmend von Freunden unterstützt. Mit der ihm eigenen Kühnheit erbat sich Spittler von der Stadt Basel das Kirchlein St. Chrischona. Erstaunlicherweise wurde dieses Gesuch in grosszügiger Weise unter folgenden Richtlinien bewilligt:

«1. Die Regierung sorgt fortan nur für den Unterhalt des Daches und der Mauern. Der Übernehmer des Kirchleins, Spittler, hat die innere Wiederherstellung und die Einrichtung ganz auf seine Kosten auszuführen.

2. Um das Eigentumsrecht des Staats zu wahren, wird eine jährliche Miete von Fr. 5.– festgesetzt.»[635]

Die kleine Kirche hatte einem Bauern als Abstellraum gedient. Bevor man sie ihrer Bestimmung als Gotteshaus wieder übergeben konnte, musste sie gründlich entrümpelt, wieder instandgestellt und gereinigt werden. Der erste Chrischonabruder war Joseph Mohr, von Beruf Zimmermann. Zunächst hatte er sich im Missionshaus zur Ausbildung als Missionar gemeldet, tat sich aber mit dem Studium schwer. Spittler sandte ihn für diesen praktischen Einsatz auf den Chrischonahügel. Mohr notierte am 7. Februar 1840 in sein Tagebuch: «Den 7. Februar 1840, an einem Freitag, habe ich das Magazin ausgeräumt und die alten Dielen hineingeschafft und hernach das Chor ausräumen helfen. Dies ist der erste Tag, an dem mir Gott Gnade und Kräfte geschenkt hat, an diesem grossen und wichtigen Vornehmen zu arbeiten.»[636] Am 8. März 1840 war es schliesslich soweit, dass die Kirche ihrer ursprünglichen Zweckbestimmung, dem Gottesdienst, zurückgegeben und die Ausbildung von angehenden Missionaren für die innere Mission begonnen werden konnte. Als erster Lehrer und Hausvater kam Pfarrer Gottlieb Schlatter (1809–1887), ein Sohn der bekannten St. Galler Pietistin Anna Schlatter, auf den Berg, bis er sich 1844 zu einem missionarischen Dienst nach Amerika begab[637].

4.7.2 Die Pilgermission als selbständiges Werk innerhalb der Kirche

Zu keiner Zeit hatte Spittler im Sinn, ausserhalb der verfassten Kirche, zu der er auch gehörte und deren Gottesdienste er besuchte, ein eigenes Werk zu beginnen. Zwar wurden auf St. Chrischona eigene Morgen- und Abendandachten abgehalten, die Studierenden aber dazu angehalten, «bei gläubigen Geistlichen» den Gottesdienst zu besuchen. «Was den confessionellen Charakter der Pilgermission betrifft, so ist derselbe evangelisch-protestantisch. Engere confessionelle Schranken sind ihr nicht eigen, weder in ihren Grundsätzen, noch in ihren Thätigkeiten»[638].

Die Chrischona-Brüder stammten ihrer Herkunft nach meist entweder aus dem reformierten Raum der Schweizer Kirchen oder aus der pietistisch gefärbten lutherischen Landeskirche Württembergs. So schlossen sich in Texas die dort unter deutschsprachigen Einwanderern tätigen Chrischonabrüder der lutherischen General-Synode an.

Der im Kanton Zürich tätige Chrischonabruder wurde wieder zurückgerufen, weil er dort keine Geistlichen gefunden habe, «an denen dieser Bruder die nöthigen Berather und Leiter gehabt hätte». Auf den Protest gegen diese Rückberufung stellte man fest, dass «wir grundsätzlich nicht neben der Kirche arbeiten wollen, so müssen wir warten, bis die Kirche sich überzeugt, dass der Diakonendienst eine zweckmässige Einrichtung sei und unsere Brüder als Gehülfen am Aufbau des Reiches Christi beruft»[639].

Zunächst verstand man sich im Unterschied zur Basler Mission bewusst als Unternehmen unter den entkirchlichten Neuheiden in nächster Umgebung, vor allem in katholischen Gebieten. Die «Grundsätze der Pilgermission» stellten denn auch fest: «Die Pilgermission ist eine Mission vornehmlich unter Christen»[640]. Man sah sie «als besondere Diakonen, z.B. Bibelkolporteure, Evangelisten, Hausväter, Lehrer, Krankenpfleger, Armenpfleger, Missionare oder endlich als Prediger und Seelsorger der zerstreuten deutschen Gemeinden in Amerika und andern Ländern»[641].

Denn «wenn es des Herrn gnädiger Wille ist, dass die Heiden durch das Evangelium Christen werden, so muss es ebenso, ja noch mehr Sein Wille sein, dass die Christen, welche das Evangelium haben, keine Heiden werden. Desswegen ist die Mission unter der Christenheit, besonders angesichts des jetzigen Zeitgeistes eine so wichtige Aufgabe.»[642]

Ein besonderes Missionsfeld unter Menschen mit vorwiegend christlicher Erziehung ergab sich anlässlich des Eisenbahnbaus am Hauenstein, wo viele Ingenieure und Arbeiter aus Deutschland und England beschäftigt waren, die zum Teil ihre Familien mitbrachten. Sie waren durch ihre Arbeit kirchlich entwurzelt und auch nicht von einer Kirchgemeinde betreut. So wurde neben den seelsorgerlichen Hausbesuchen der Bibel- und Traktatkolporteure eine Schule gegründet, um die englischen Kinder zu unterrichten[643]. 1857 war der Tunnel durch den Hauenstein fertig geschlagen.

4.7.3 Spittlers Auseinandersetzungen mit den Verantwortlichen der Basler Mission

1853 bildete die Berufung von Vikar Gerber aus Aarwangen als Lehrer nach St. Chrischona Anlass zu einer ernsthaften Auseinandersetzung Spittlers mit den Verantwortlichen der Basler Mission. Der damalige Inspektor Josenhans erblickte in dieser Berufung einen Schritt in Richtung Konkurrenzanstalt zur Basler Mission. Er verlangte, Spittler solle sich auf die innere Mission beschränken oder höchstens einen abgegrenzten Teil der äusseren Mission ins Auge fassen. Man war der Ansicht, die Anstalt auf Chrischona entwickle sich in einer neuen, ursprünglich nicht vorgesehenen Richtung. In einem Brief an Spittler stellte das Komitee der Basler Mission fest, man habe bisher die Schule auf Chrischona als Evangelistenschule gesehen, als eine Bildungsanstalt, in der

Diakone für die innere Mission ihre Ausbildung empfangen könnten. Durch den Ausbau der Pilgermission und ihrer Ausbildungsstätte entstehe nun «allerdings die bedenkliche Frage»: «Wie können zwei Anstalten nebeneinander bestehen, ohne dass eine der andern Eintrag tut und ohne dass die Interessen der Missionsfreunde geteilt werden?»[644] Dazu müsse auch in Betracht gezogen werden, dass jene Stimmen, welche ohnehin in Württemberg eine eigene Missionsgesellschaft mit entsprechender Ausbildungsstätte forderten, durch das Bestehen von zwei einander konkurrenzierenden Anstalten in Basel in ihren Plänen bestärkt würden. Das aber würde die wichtige und nötige Zusammenarbeit und Einheit der Württemberger und Schweizer empfindlich schwächen. Man könne sich zwar nicht vorstellen, dass Spittler als ältestes Mitglied des Komitees der Basler Mission diese bewusst gefährden wolle. Aber gerade im Blick auf die Unterstützung der Missionssache von Württemberg und der Schweiz her dürfe keine Zweigleisigkeit und schon gar keine Konkurrenz entstehen. Es müsse nun zu einer gegenseitigen Klärung kommen[645].

In einem Brief an Spittler bat das Komitee «von ganzem Herzen»: «Sie möchten die Anstalt auf Chrischona zu einer Anstalt für innere Mission gestalten und sich darüber dem Komitee und dem christlichen Publikum gegenüber bestimmt erklären, damit die voraussichtliche und in ihrem Keim schon sichtbare Spaltung auf dem eigentlichen Missionsgebiet doch nicht weitergreife.»[646] Wenn auch schweren Herzens unterzog sich zunächst Spittler diesem Wunsch, ohne sich aber definitiv an eine solche Abmachung binden zu lassen.

4.7.4 Palästina, Apostelstrasse, Prophetenstrasse

Wie viele der damaligen Erweckten richtete auch Spittler seine Augen immer wieder nach Palästina, nach dem Land der Verheissung. In diesem Zusammenhang entstanden missionarische und soziale Werke, welche zum Teil Spuren bis ins 20. Jahrhundert hinein hinterlassen haben. Besonders bewegten ihn aber auch die missionarische Herausforderung und die neuen Möglichkeiten und Erleichterungen, welche durch die veränderte politische Lage und durch die neuen Reisemöglichkeiten mit Dampfschiff und Eisenbahn geschaffen wurden. Zum ersten Mal seit langem wurde auch Palästina für Europäer wieder zu einer Gegend, in welcher, wenn auch unter erschwerten Umständen, eine missionarische Tätigkeit aufgenommen werden konnte. So sollte zwischen Jerusalem, wo ein Brüderhaus für Missionare gebaut wurde, und den Missionsstationen in Abessinien und Zentralafrika eine Verbindungslinie geschaffen werden. In einem «Aufruf zur Unterstützung der Pilgermissions-Thätigkeit in Cairo, Oberegypten und Centralafrika; auch ‹Apostelstrassen›-Mission genannt»[647], skizzierte der zum Bischof des Jerusalemer Bistums gewordene Samuel Gobat diese Apostelstrasse. Es sollten 12 Missionsstationen im Niltal geschaffen werden, welche alle den Namen eines Apostels tragen sollten. Sie sollten in Abständen von etwa 50 Reisestunden «eine sehr nothwendige Verbindung der isolirten Missionen in Abessinien mit Europa» herstellen[648].

Aus Berichten verschiedener Missionare schloss man, «dass das Feld zur Erndte reif ist, dass aber der Arbeiter wenige sind»[649]. Das solle dazu führen, dass die vorhandenen Möglichkeiten genutzt und von einem grossen Kreis engagierter Christen in Europa mitgetragen würden. Man brauche dazu vor allem treue Fürbitte und auch eine beträchtliche Summe an finanziellen Mitteln. Wenn dies gewährleistet werden könne, würden die im Moment darauf wartenden Brüder in den Stand gesetzt, «ganz Egypten auf beiden stark bewohnten Seiten des Nils zu bereisen, die Christen aufzusuchen, und unter Christen und Muhamedanern das Wort Gottes mündlich und schriftlich zu verbreiten»[650]. Wenn es gelänge, die Reisekosten dieser Brüder zusammenzubringen, würde die Bibelgesellschaft dafür sorgen, dass sie mit den dazu nötigen Bibeln versehen würden. Im übrigen habe man es darauf angelegt, dass die einzelnen Missionsstationen sich mit eigener Hände Arbeit erhalten sollten[651].

Der Ton aller Publikationen zur Apostelstrasse klingt absichtlich sehr militärisch. «Das ganze für den Herrn begonnene Werk ist, wie Sie ersehen haben, militärisch angelegt, als eine geistige Landstrasse des Herrn, gleichsam als eine grosse Tirailleurkette [Schützenlinie, H.H.], deren einzelne Posten unter sich in zusammenhängender Verbindung stehend sich gegenseitig ergänzen und unterstützen sollen»[652]. Das Projekt war gedacht als geistlicher Angriff auf Heidentum und Islam. Es galt, für die Sache des Reiches Gottes neues Land einzunehmen. So wurde auch die Planung einer «Reserve-Colonie» in Gosen, das schon im 2. Buch Mose eine Rolle spielt, an die Hand genommen, denn es sei eine «Reserve erforderlich, von welcher aus beständig die einzelnen Posten vorgeschoben werden können»[653]. Weiter könnten sich an jenem Ort, welcher als freundlich und mild geschildert werde, die Missionare von Zeit zu Zeit ausruhen. Spittler überlegte sich auch, ob nicht das syrische Waisenhaus[654] nach Gosen verlegt werden könnte. So könnte in Gosen auch ein Vorposten entstehen, auf dem sich zukünftige Abessinienmissionare akklimatisieren und sprachlich auf ihre zukünftige Aufgabe vorbereiten könnten[655].

Das grossangelegte Projekt kam allerdings nicht über die Anfänge hinaus. Zwischen 1860 und 1866 konnten nur wenige Kolonien zeitweise besetzt werden. Die Verschärfung der politischen Lage aber zerschlug vollends die Realisierung dieses kühnen Projektes. Spittlers Freund und Biograph Johannes Kober führte für das Scheitern des Apostelstrassen-Projektes vor allem auch mangelnde Unterstützung aus Europa an. Es sei die Überzeugung vieler Kenner der Lage, «dass wenn damals Spittler in jenem wirklich grossartigen Projekt von seiten der Christenheit Unterstützung gefunden hätte, viel Elend und Not und Opfer an Menschenleben und Geld erspart worden (wären) und man wohl in der Christianisierung und Civilisierung Afrikas einen guten Schritt weiter gekommen wäre»[656].

Noch als das Unternehmen Apostelstrasse erst in den Anfängen war, entwickelte Spittler im Zusammenhang damit bereits den neuen Plan einer «Prophetenstrasse». Diese sollte «unter Umgehung Abessiniens dem Weissen Nil entlang», Stationen mit Prophetennamen[657] umfassen. Nach zögerlichem Beginn musste dieses Projekt bald fallengelassen werden.

4.8 Zusammenfassender Rückblick

4.8.1 Die biblische Verpflichtung zur Mission

Die in der Missions- und Bibelverbreitungsarbeit tätigen Leute betrachteten die Bibel nicht nur als Grundlage einer Botschaft, die anderen Menschen zu vermitteln war. Sie übernahmen sie auch für ihr eigenes Denken und Leben als verpflichtende Grundlage, da sie darin Gottes persönliche Anrede erkannten. Persönliche Frömmigkeit und kirchliches Engagement waren für sie selbstverständlich.

Selbst da, wo uns das Reden und Verhalten der damaligen Träger der Mission aus heutiger Sicht manchmal seltsam vorkommt, bleibt doch festzuhalten, dass sie sich von Christus ihren Mitmenschen gegenüber verpflichtet wussten, ob sie nun, vollamtlich und vollzeitlich damit beschäftigt, oder als Freiwillige in ihrer oft spärlichen Freizeit mit ihren begrenzten finanziellen Mitteln ihren Beitrag zur grossen Aufgabe leisteten. So war für sie das Verwurzeltsein in der Bibel und der Einsatz aller zur Verfügung stehenden Kräfte für Mission und Evangelisation kein Gegensatz, sondern gehörte organisch zusammen[658].

Dabei war man sich doch auch immer wieder bewusst, dass fehlende Glaubwürdigkeit mit allem sonstigem Einsatz nicht wettzumachen ist. Es finden sich immer wieder Töne der Selbsterkenntnis und Busse für vielfaches Versagen der Christenheit, welche im Laufe der Jahrhunderte gerade den Juden gegenüber viel Unheil angerichtet habe. Abwehr und Skepsis gegenüber der christlichen Mission waren nicht immer Folge bösen Willens, sondern oft Auswirkung solchen Versagens der Christenheit.

4.8.2 Schwierigkeiten und Widerstände

Die Berichte, welche die Missionare an das Komitee in Basel schickten, sind voll von Hinweisen auf vielfache Schwierigkeiten der Missionsarbeit. Missionsarbeit in Afrika oder Indien war oft voller Gefahren. Mancher Missionar, manche Missionarin oder Missionarsfrau musste nach kurzer Zeit krank heimkehren oder starb gar an Fieberkrankheiten. Es fehlte auch nicht an Angriffen auf Besitztum, Leib und Leben. Es regte sich der Widerstand von Priestern und Medizinmännern, welche sich durch das Wirken der Missionare angegriffen und geschädigt fühlten. Besonders in Ländern, die vom Islam geprägt waren, war ein missionarisches Wirken in herkömmlichem Sinne kaum möglich. Aber auch mit Widerständen orthodoxer Geistlicher in Armenien und im Nahen Osten musste gerechnet werden.

Ganz besondere Schwierigkeiten ergaben sich aber auch, wo der missionarische Auftrag in der Heimat gesehen und ausgeübt wurde. Dabei handelte es sich nicht nur um Widerstand gegen die Abgesandten der Kirche von seiten kirchenfeindlich eingestellter

Arbeiter. Es kam auch zu mancher Auseinandersetzung mit Leuten in Basel, welche sich als gute Christen verstanden und deshalb nervös reagierten, wenn von Bekehrung und Busse die Rede war und gar von der Notwendigkeit, dass jeder Mensch sich bewusst zur Nachfolge Christi zu entscheiden habe.

Einen Höhepunkt erreichten diese Auseinandersetzungen im Zusammenhang mit einer Reihe von Vorträgen, die von der Basler Mission im Januar und Februar 1860 organisiert und durch einen ihrer Missionare, Samuel Hebich (1803–1868), gehalten wurden. Bewusst sprach dieser die Basler Bevölkerung in missionarischer Zielsetzung an. In seinen Vorträgen sprach er viel von Busse und Bekehrung. Es kam zu einem öffentlichen Aufruhr, als am 24. Januar Hebich über Matthäus 3, 1–12 predigte und die harten Worte Johannes des Täufers auf seine Zuhörer anwandte: «So will bei uns der Selbstgerechte und der Ungerechte doch auch ein Christ heissen, und sagst du einem solchen Menschen: du bist kein Christ, sondern vielmehr ein Heide, so wirst du geschmäht; das will er bei Leibe nicht zugeben.»[659] Mehrere Männer verliessen lautstark protestierend die Kirche. Die Sache hatte ein Nachspiel im Grossen Rat, wo der Antrag eingebracht wurde, «es möchte die Regierung geeignete Massnahmen ergreifen, dass die Kanzel in der öffentlichen Kirche nicht ferner missbraucht werde, wie es in den jüngsten Tagen geschehen»[660]. Heftige Auseinandersetzungen wurden dadurch ausgelöst. Die einen sahen durch einen solchen Antrag die Meinungsfreiheit, andere die öffentliche Ordnung gefährdet. Darüber hinaus lieferten sich die Vertreter pietistischer Frömmigkeit und Vertreter der Reformbewegung Rededuelle. Und schliesslich wurde auch über die Frage diskutiert, ob sich Hebich mit seinen Ausführungen total daneben benommen oder eben doch die biblische Botschaft in nötig gewordener Deutlichkeit ausgedrückt habe. Der Antrag wurde schliesslich verworfen.

4.8.3 Die Rolle der Frau in der Bibel- und Missionsarbeit[661]

Wachsenden Einfluss erhielten Frauen im Dienst der Basler Mission auf dem Missionsfeld. An vielen Orten war es nur Frauen möglich, mit einheimischen Frauen in Kontakt zu kommen, um so den Versuch zu machen, sie für das Evangelium zu gewinnen. Die ersten von Basel ausgesandten Missionare waren unverheiratet. Die Schulordnung im Missionshaus verbot den Studenten, sich zu verloben. Ein Missionar müsse frei und ungebunden jederzeit zum Dienst bereit sein können. Von diesem Konzept musste man allerdings bald abkommen. Zunächst hatten die Missionare nichts zur Wahl ihrer Lebens- und Dienstpartnerin zu sagen. Die zur Verfügung stehenden Missionsbräute wurden vom Komitee ausgewählt und zum Dienst als Missionarsgehilfinnen ausgesandt. Dort oblag ihnen vor allem der Kontakt mit den weiblichen Eingeborenen, welcher den Männern nicht möglich war. Sie waren auch häufig in der christlichen Erziehung tätig.

Etliche Aufregung wurde durch eine überraschende Heirat hervorgerufen. Eine der ersten Missionarinnen, die Elsässerin Karoline Mook, verheiratete sich in Indien mit Missionar Müller, ohne dass vom Komitee eine Erlaubnis eingeholt worden war. Dies hatte die sofortige Entlassung der beiden aus dem Missionsdienst zur Folge. Erst als sie demütig um Verzeihung baten, wurde Missionar Müller nach einer gewissen Wartezeit wieder in den Dienst aufgenommen[662].

In den Komitees der Vereine finden sich immer wieder etwa die selben Personen, meist aus eingesessenen Basler Familien, aus dem wohlhabenden Kaufmannsstand. Frauen tauchen in der Öffentlichkeit kaum auf. Von einiger Bedeutung sind nun aber die verschiedenen Frauenkomitees. Gerade durch diese Komitees wurde ein grosser Teil der benötigten Finanzen für die missionarische Arbeit zusammengebracht[663].

Wo von Frauen die Rede ist, handelt es sich im übrigen meist um untergeordnete Stellungen. So wurde im Zusammenhang mit der Traktatverteilung von grossen Aufgaben und Möglichkeiten der Frauen gesprochen, die noch lange nicht entsprechend erkannt und ausgeschöpft seien. «Unser Verein hat seinen Ausgangspunkt in dem Hause einer ernsten, gläubigen Frau – und er wird seinen Fortgang am besten finden, wenn einmal die Frauenhand sich des Werks wieder mehr annimmt. Und zwar in diesem Theil des Reiches Gottes nicht mit Nähen und Strickarbeit, sondern durch die zweckmässige, geschickte und freundliche Vertheilung der Schriften, die aus ihren Händen den Weg noch so leicht nehmen. Unser tüchtigster und natürlichster Colporteur ist die Hausmutter oder Haustochter, die dem im Hause helfenden Arbeiter, dem Gassenkehrer, dem Bettler, dem Handwerksgesellen, der die Waare ins Haus bringt oder darin fertigt, mit dem ihr eigenen Geschick und rechten Wort das gute Büchlein in die Hand legt und anbefiehlt. Wir wissen Frauen, lebende und zu ihrem Herrn eingegangene, aus deren Händen Hunderte solcher Schriften im Haus und ausser dem Haus ausgegangen sind. Und wie freudig schliessen sich die helfenden Kinderhände solcher Arbeit an und lernen frühe schon Lust und Sinn zu solchem guten Werk.»[664]

Tatsächlich führt man das Entstehen der Traktatvereine auf entsprechende Vorschläge und praktische Unternehmungen einer Frau, der Schottin Hannah Moore, zurück, welche selbst Texte für Traktate verfasst hatte. Die Idee der Hannah Moore führte einige Männer dazu, 1796 die Edinburgher Traktatgesellschaft als Vorbild für alle späteren Traktatvereine und Traktatgesellschaften zu gründen, die dann auch oft zu Vorläufern der Bibelgesellschaften wurden[665].

4.8.4 Zeitgebundenheit und Offenheit für die Zukunft

Ein wichtiger Grundsatz der Missionsarbeit von Basel aus war die Verankerung der Arbeit der speziell dazu ausgesandten und ausgebildeten Missionare, in zunehmendem Masse auch von Missionarinnen, in der christlichen Gemeinde zuhause. Die Zusammenarbeit mit der Heimat war von grosser Bedeutung. Zunächst wurden in der

Schweiz und in Württemberg viele Hilfsvereine gegründet, in welchen einfache Menschen und führende Repräsentanten in Politik, Wirtschaft und Kirche zusammenarbeiteten. Neben Informationen aus den Missionsgebieten und entsprechender Gebetsunterstützung war dabei das Sammeln der benötigten grossen finanziellen Unterstützung besonders wichtig. Darüber hinaus spielten seit den frühen Tagen der Christentumsgesellschaft Missions- und Gebetsstunden in kleinem Kreis eine wichtige Rolle. Zwar wurden diese besonderen Konventikel von manchem Pfarrer misstrauisch beobachtet und oft auch der Behörde angezeigt. Aber da normalerweise ein landeskirchlicher Pfarrer den Vorsitz hatte, konnten sie im allgemeinen weitergeführt werden.

Zu solchen Versammlungen erschienen immer mehr Teilnehmer, so dass im Mai 1818 auf Bitte verschiedener Teilnehmer Spittler an Staatsrat Peter Ochs ein Gesuch um einen grösseren Raum richtete. Es wäre gut, meinte er, wenn diese Missionsgebetsstunden in einer Kirche stattfinden könnten. Dies werde wohl um so weniger Probleme ergeben, «wenn noch bemerkt wird, dass diese Bethstunde immer nur durch einen ordinirten Geistlichen gehalten werde, nie länger als eine Stunde daure, Jedermann der Zutritt dabey gestattet sey, sie mit Gesang (aus dem hiesigen Liederbuch) und Gebeth angefangen u. geschlossen werde, und die kurze Rede oder der Bericht über die Mission nichts anders enthalte, als was in der Folge dem grössern Publikum zum Theil in der bekannten Schrift des Missions u. Bibel Magazins zur Kenntniss kommt, und endlich diese Bethstunde gewöhnlich Abends von 5 bis 6 Uhr, eine Stunde die Niemand sonderlich in den Geschäften stört, gehalten werde.»[666] Übrigens finde gerade dieser Tage wieder eine solche Stunde statt, wozu auch er, Peter Ochs, eingeladen sei. Wenn er sich beteilige, könne er sich selber von den beengten Raumverhältnissen im Fälkli überzeugen und auch erleben, wie diese Stunden ablaufen.

Ochs antwortete postwendend in positivem Sinne, er müsse aber für die definitive Zusage der Benützung einer Kirche noch die offizielle Genehmigung des Deputaten-Amtes einholen. Am 15. Mai kam dann allerdings ablehnender Bescheid. Beim Basler Aufenthalt der Frau von Krüdener seien Menschen, die man sonst als klar denkende Bürger kannte, in gefährliche Schwärmerei verfallen. Diese seien dann mit einem ähnlichen Gesuch gekommen, das man natürlich habe ablehnen müssen. Man müsse hier vorsichtig sein. Im übrigen handle es sich bei der Missions-Anstalt nur um ein Lehr-Institut ohne öffentlichen Gottesdienst.

Gerade ein Blick in die hier geschilderten Bewegungen und Überlegungen, die aus enger Vertrautheit mit der Botschaft der Bibel heraus erwuchsen, zeigt zum Teil erstaunlich klare Durchblicke und prophetische Erkenntnisse. Andererseits gilt es auch die seltsamen Fehlgriffe durch eine übersteigerte, manchmal das Schwärmerische streifende Zukunftsspekulation zu beachten. Im übrigen wusste man sich aber in allem rastlosen Einsatz dem gemeinsamen Herrn verpflichtet, an dessen Reich man mitbauen durfte. Durch dieses unbeirrte Gottvertrauen konnten zum Teil unwahrscheinliche Pläne in Angriff genommen, aber auch Enttäuschungen verarbeitet werden. Auf längerfristige Konzeptionen konnte man ja schon deshalb verzichten, weil man die Ankunft Christi in

absehbarer Zeit erwartete. Man wusste sich der grossen Gemeinschaft derer zugehörig, welche das sieghafte Kommen ihres Herrn erwarteten. So konnte auch Spott leichter ertragen werden, wenn man sich bewusst war, schliesslich von Christus für treuen Einsatz gelobt und belohnt zu werden.

Daneben waren die Menschen damals aber auch von einer allgemeinen optimistischen Grundstimmung erfasst. Man befand sich ja in einem neuen Zeitalter, im Zeitalter der Weltentdeckung und der erstaunlichen technischen Entwicklungen. Nichts schien unmöglich, alles schien machbar. Durch diesen optimistischen Fortschrittsgeist liess man sich gerne auch in seinem eigentlichen Auftrag der Mission anstecken. Mitgerissen von dieser allgemeinen Aufbruchstimmung in eine grosse und lichte Zukunft, konnte zum Beispiel Spittler im Zusammenhang mit der Apostelstrassenmission in einem Bericht schreiben: «Der Zeitgeist ist jetzt in Egypten durch die Eisenbahnen und den Handel sehr thätig, warum soll nicht auch für das Reich Gottes etwas Rechtes gethan werden»[667]. Auch die verbesserten Reise- und Kommunikationsmöglichkeiten konnte man so als göttliche Vorbereitung der weltumfassenden Evangeliumsverkündigung verstehen.

Bei aller gelegentlichen Fragwürdigkeit christlichen Selbst- und Sendungsbewusstseins ist es erstaunlich, schon den Gedanken einer allgemeinen Menschheitsfamilie zu finden. Auch Heiden wurden immer wieder als «Menschenbrüder» bezeichnet, denen man das Evangelium schuldig sei, um auch sie an den Segnungen des Reiches Gottes teilnehmen zu lassen. Dabei verstand man unter Segnungen des Reiches Gottes nicht einfach die «Segnungen der Zivilisation», die man sehr wohl auch kritisch einschätzte, sondern geistliche Segnungen nach biblischem Verständnis. So erscheint uns zwar aus heutiger Sicht der damalige Neuaufbruch zu missionarischem Einsatz immer wieder auch fragwürdig und der damaligen Zeit verhaftet; er weist aber über sich hinaus in unsere Zeit, in der uns die damaligen Fragen in veränderter Gestalt neu gestellt werden.